

MITTEILUNGEN

des Vereins für die Geschichte Berlins

Gegründet 1865



Franz Krüger (1797–1857), Zwei Reiter im Galopp, 1851

113. Jahrgang

Heft 2

April 2017

WWW.DIEGESCHICHTEBERLINS.DE



Sattelduell um viele Taler

Berlins längst vergessene Pferderennen (Teil I)

Zweifelsohne ging der 17. Juni 1829 als denkwürdiger Tag in die deutsche Turf-Historie ein. Dem Beispiel von Aachen (1821) und Doberan (1822) folgend, wurde in Lichterfelde das erste öffentliche Pferderennen Berlins nach englischem Muster veranstaltet. Den entsprechenden Plan des im Vorjahr gegründeten Vereins für Pferdezüchtung und Pferdedressur unterstützten König Friedrich Wilhelm III. und seine Söhne auf das Lebhafteste. Dass aber in und um Berlin schon weitaus früher Kräftemessen schneller Vierbeiner vor großer Kulisse stattgefunden haben, belegen jetzt wiederentdeckte Briefe und Zeitungsberichte.

„Die Berliner haben sich seit Ihrer Abwesenheit noch nicht geändert, sie sind noch eben so neugierig, noch eben so bereit, alle Beschwerden eines kleinen Vergnügens wegen zu ertragen“, schrieb Ludwig Achim von Arnim am 2. Mai 1797, einem Dienstag, an seinen Vater Joachim in Bärwalde. „Gestern sah ich davon ein merkwürdiges Beyspiel. Es hatten nämlich die Herren von Schack und von der Lanke den Entschluß gefasst, wegen einer ansehnlichen Wette in dem Thiergarten ein Pferderennen zu halten. Nun eilte die Hälfte Berlins, Menschen von allen Geschlechtern und Altern vom frühen Morgen an bis zur bestimmten Zeit durch alle Thore Berlins nach dem

Thiergarten, und verließ seine Geschäfte, um zwei Pferde und zwei Reiter zu sehen.“⁴¹ Unter den Hunderten von Schaulustigen fieberte auch August Wilhelm Jakob von Wedel (1771-1812) – in alten Quellen auch Wedell – dem rasanten Sattelduell entgegen. Einerseits aus Eigeninteresse, denn schnelle Vierbeiner spielten im Leben junger Adliger traditionell eine bedeutende Rolle, sei es in Sachen Transport und Sport oder nur als Statussymbol. Andererseits würde sich seine Mutter Charlotte Gottliebe Tugendreich im einsamen Hinterpommern über einen neuen Bericht aus Berlin sicherlich wieder sehr freuen. Zumal der eine Hauptakteur wahrlich kein Unbekannter war.

Kaum zufällig würde Theodor Fontane später einmal mit seiner erst 1882 veröffentlichten Erzählung „Schach von Wuthenow“ an diesen Offizier des Kürassier-Regiments Gens d'armes erinnern. Nämlicher Otto Friedrich Ludwig von Schack (1763-1815) – am 6. Februar 1796 gerade erst zum Stabs-Rittmeister befördert – galt als sehr eleganter, leichtsinniger Offizier, eben für jede Tollheit



Abb. 1
August Wilhelm Jakob von Wedel,
Archiv Familienverband der Grafen von Wedel

zu haben. In vollen Zügen genoss er höfisches Leben, scheute nicht vor diversen amourösen Abenteuern zurück und widmete sich kostspieliger Pferdezüchtung. Weil seine Ausgaben von jeher die Einnahmen in den Schatten stellten, musste er nacheinander die erbten Güter Kloxin und Prillwitz verkaufen. An jenem 1. Mai nun liebäugelte der Offizier mit einem satten Wittgewinn, denn er hatte viele Taler auf seinen Vierbeiner gesetzt. Um möglichst sicher zu gehen, engagierte er noch einen Engländer als Reiter. Der Gegner, ein gewisser Herr von Lanke (auch von Lanke, von der Lancken), wird in den Quellen als Mecklenburger Gutsherr erwähnt, allerdings ohne Vornamen oder örtlichen Besitz. Wohl war er kein Offizier (mehr) und stand damit längst nicht so hoch im gesellschaftlichen Ansehen. Doch zweifelsohne muss er ein Köhner im Sattel gewesen sein, sich also mit Pferden ausgekant haben. In Betracht käme da am ehesten der 1768 in Galenbeck geborene Adolph Friedrich, zu dem die „Zeitung für Pferdeliebhaber“⁴² unter „Beschreibung aller bekannten Gestüte“ überlieferte: „... der Herr Klosterhauptmann von der Lanke auf Gahlenbeck, nicht unbedeutende Pferdezüchtung, die Zahl der Füllen, welche jeder dieser Herren aber jährlich aufzieht, ist uns nicht bekannt.“ Aber auch in Friedrichsruh und Gädebehn, Lapitz und Groß Lukow, Klein Dratow, Puchow, Rahnenfelde, Rethwisch, Sprichusen und Steinbrink lebten – laut „Der Adel Mecklenburgs“ (1864) – Herren von der Lancken auf ihrem Gutsbesitz.

Zum eigentlichen privaten Wettrennen ist von August Wilhelm Jakob von Wedel im Fachblatt „Der Sporn“ vom 26. Januar 1878 überliefert: „Nachdem der Herr von Lanke und für Schack ein englischer Reitknecht gewogen und dem Letzteren, um ihn mit jenem gleich zu machen, achtzehn Pfund Gewicht aufgelegt waren, wurde mit zwei Trommeln das Zeichen gegeben und beide jagten los.“ Näheres zum Verlauf gab es in „Denkwürdigkeiten“ (Band III, Mai 1797) zu entdecken: „Die Entfernung des Ziels vom Anfang des Wettrennens betrug 2.907 gewöhnliche Schritt von dem Anfange der Charlottenburger Allee an, da, wo der Weg von der Fasanerie in die große Charlottenburger Straße biegt, bis zu Ende der Barrieren von Berlin aus. [...] Der Herr von Lanke kam um etwa 10 Schritt früher zum Ziel als der Jokey und gewann so 150 Friedrichsd'or vom Herrn Rittmeister, und noch mehrere von andern, so daß sich sein ganzer Gewinnst auf 360 Friedrichsd'or belaufen haben soll. Er erhielt wegen seiner Gelassenheit und seines fertigen Reitens allgemeinen Beifall und ward, wie im Triumph, nach seinem Logis begleitet.“ Die Leistung beider Vierbeiner war umso höher zu bewerten, da sie an Überbeinen (Schwellungen, zumeist an



Abb. 2
Angehöriger des Regiments Gens d'armes,
Brunon-Sammlung, Paris

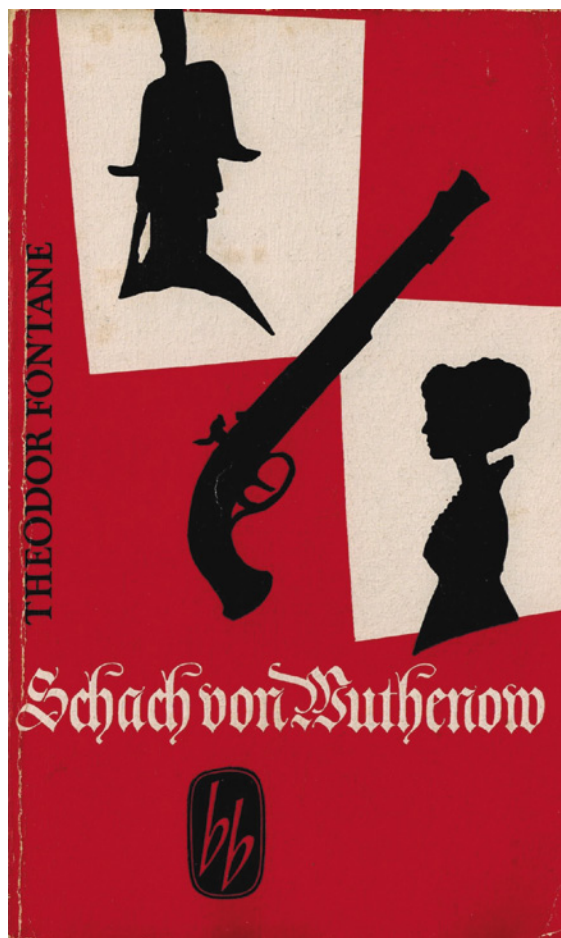


Abb. 3
Schach von Wuthenow,
bb-Reihe des Berliner Aufbau-Verlages, 1958

August Wilhelm Jacob von Wedel auch um eine andere, kaum zu verachtende Perspektive des Triumphators: „In allen Gesellschaften war dies die allgemeine Unterhaltung und die Damen waren neugierig, den Sieger kennen zu lernen. Wenn er noch nicht verheirathet wäre, und es ihm auch sonst darum zu thun wäre, er hätte, glaube ich, durch Vorsprache seines Pferdes eine brillante Parthie machen können.“

*Gerd von Ende, Neuenhagen bei Berlin
Mail: rochsburg@web.de*

Mein Dank für freundliche Unterstützung gilt Vita von Wedel.

Anmerkungen

1 Ludwig Achim von Arnim, Briefwechsel 1788-1801, hrsg. von Heinz Härtl, Tübingen: Max Niemeyer 2000, S. 37 (2. Mai 1797).

2 „Zeitung für Pferdeliebhaber“, 3. Jg, Nr. 15, 1828.

Vorderbeinen) beziehungsweise Spat (Erkrankung des Sprunggelenks) laborierten. Zudem hatten sie wegen der Menschenmenge samt vieler Rosse, welche die Strecke säumten, nicht ungestört ‚wettrennen‘ können.

Während der Jubel nach dem Einlauf beim Publikum kaum verbte, hielt sich die Begeisterung des Beobachters von Wedel offensichtlich in Grenzen: „Mich interessirte und ärgerte die ganze Geschichte etwas. Dies Pferd, das gewann, habe ich einst ein Vierteljahr geritten, es gehörte damals Bismarck, der es mit meinem Rappen vertauschen wollte. Hätte ich damals den Tausch eingegangen, dann hätte ich einen schönen Profit gehabt, denn dem Lanken sind schon 800 Thaler dafür geboten und gestern hiess es, er hätte es für 1 300 Thaler verkauft an den Prinzen Louis.“ Mit jenem Bismarck könnte der Briefschreiber einen befreundeten Jurastudenten ähnlichen Alters gemeint haben, mutmaßt Vita von Wedel aus dem Familienverband der Grafen von Wedel: „Er könnte aus dem Bismarck-Besitz Külz stammen, etwa zehn Kilometer vom Zuhause Teschendorf meines Ur-ururgroßvaters entfernt. Beide Familien waren nämlich über Generationen hinweg eng befreundet.“ Aber neben Sattelruhm und Taler-Gewinn wusste

Wann fand die Ersterwähnung des Berliner Hafens statt?

Das Hamburger Beispiel

Die „Geburtsstunde“ des Hafenbetriebes, das heißt eines Platzes mit Einrichtungen zum Anlegen sowie zum Be- und Entladen von Schiffen, wird in mittelalterlichen Schriftstücken, in denen es in der Regel um die Feststellung beziehungsweise Änderung von Rechten geht, als technische Anlage nicht erwähnt. Technische Hafenanlagen werden vorausgesetzt, wenn rechtliche Fragen geklärt werden. Dies geschieht beispielsweise für Hamburg in einer durch den Kaiser und deutschen König Friedrich I. Barbarossa auf den 8. Mai 1189 datierten Königsurkunde.¹ Die dort für Hamburg genannten Rechte betreffen neben anderen das freie Befahren der Unterelbe, das Fischfangrecht in der Elbe und der Bille, Weide- und Holzschlagrechte, die Befreiung vom Zoll und freiem Warenverkehr in Holstein. Bei dem Schriftstück handelt es sich um eine sogenannte Empfängerbeauftragung. Graf Adolf von Schauenburg hat sie beim deutschen König Friedrich Barbarossa erwirkt und wollte damit bestimmte Rechte für die von ihm gegründete und geförderte Hamburger Neustadt durch die königliche Autorität gesichert wissen. Der Graf reichte die Urkunde dem König ein und dieser ließ sie durch seine Kanzlei prüfen und mit dem königlichen Siegel rechtskräftig werden.

Konflikte über den Umfang von bewilligten Rechten waren auch im Mittelalter häufig. Da bis in das 12. und 13. Jahrhundert die Schriftlichkeit auch bei wichtigen Fragen nicht notwendig war, geriet man mitunter in Beweisnot. Da das ältere Recht als das „bessere“ galt, war ein Ausweg, ältere schriftliche Privilegierungen durch Einschübe, welche die Rechtslage in dem betreffenden Konflikt zugunsten des Besitzers der Urkunde darstellte, zu erweitern. Der Urkundentext wurde durch einen oder mehrere Einschübe (Interpolationen), welche die Rechtslage zugunsten des Urkundenempfängers darstellten, erweitert. Es handelt sich dabei um keine Fälschung im Sinne des modernen Strafrechtes, da man in der Regel dies nicht vornahm, um sich zu bereichern, sondern um Rechte festzustellen, die man auf anderem Wege nicht beweisen konnte. Der Terminus „Verunechtung“ trifft den Vorgang genauer. Im Falle der Privilegierung Hamburgs geschah dies in der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts, um die Versuche des Erzbischofs von Bremen abzuwehren, der Stade zum hauptsächlichen Stapelplatz der Waren auf der Elbe machen wollte.

Der Einschub erforderte eine neue Niederschrift des Urkundentextes. Das Schriftbild – im Hamburger Fall aus dem 13. Jahrhundert – verweist ebenfalls auf den Zeitraum der Interpolation. Die Datierung, das Siegel und große Teile des ursprünglichen Inhalts wurden dabei wortgetreu übernommen. In Hamburg konnte der Umfang des Einschubs in der noch heute im Hamburger Stadtarchiv vorhandenen Urkunde genau bestimmt werden. Die Verfälschung muss vor 1266 vorgenommen worden sein, da von diesem Zeitpunkt ein Transsumpt (Einfügung des Urkundentextes in eine neue Urkunde) vorliegt.²

Nachdem der 1922 gegründete Hamburger Übersee-Club den 8. Mai 1189 als Tag der Urkundenausstellung für ein Festessen nutzte, wurde von 1977 an der Zeitpunkt als „Hafengeburtstag“ offiziell von der ganzen Stadt gefeiert und entwickelte sich zu einem großen Volksfest. Das Ausstellungsdatum der Urkunde wurde so zu einem „Geburtsstagsdatum“, obwohl dies nicht den historischen Tatsachen entspricht. Zum einen betraf die Urkunde zunächst nur die Verhältnisse der Hamburger Neustadt, zum anderen gab es den Hafen an der Burg und Siedlung Hamburg sicher seit dem 9. Jahrhundert n. Chr.

Der Berliner Hafen im Mittelalter

In Berlin dürften bereits im späten 12. Jahrhundert mit den ersten Siedlern Landstellen am Spree-Übergang für Boote, die bald auch Waren trugen, die ver- und entladen werden mussten, ent-

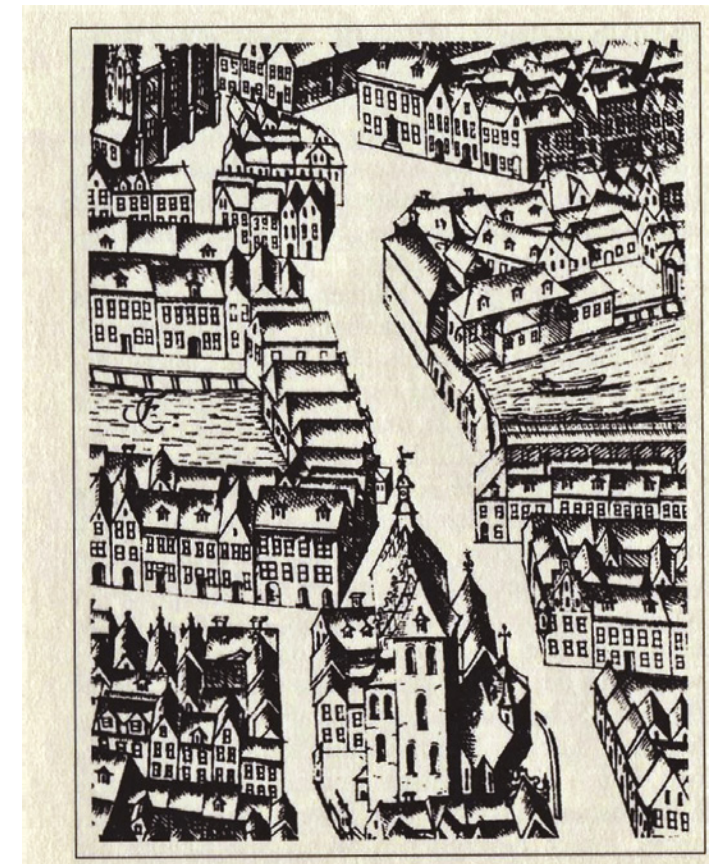


Abb. 1
Grabstein des Conrad von Belitz
aus der Klosterkirche Berlin,
heute Stiftung Stadtmuseum Berlin.
Zeichnung aus: Der Bär VII, 12, 1880, S. 147

standen sein. Aus der Analyse der im Berliner Stadtbuch genannten Zollabgaben, welche die nicht einheimischen „Gäste“ in Berlin leisten mussten, wurde schon 1880 auf die Ausdehnung von Privilegierungen des Grafen Adolf von Holstein (1236/63), des Königs Wilhelm von Holland für seine Landen (1252) und der Gräfin Margarete von Flandern (1252) geschlossen.³ Dies zeigt, dass Berlin bereits in der Mitte des 13. Jahrhunderts handelspolitisch mit dem Elb-Mündungsgebiet sowie dem weit entwickelten flandrisch-niederländischen Raum verbunden gewesen war. Im Hamburger Schuldbuch von 1288, in dem die in Hamburg auf Kreditbasis abgeschlossenen Kaufmannsgeschäfte festgehalten wurden, werden Berlin und Cölln nach Gent, Utrecht und Lüneburg am häufigsten genannt. Ihre Kaufleute sind mit 7,3 Prozent aller Eintragungen nach denen aus Gent, Utrecht, Lüneburg, Bremen und Lübeck am stärksten im Schuldbuch vertreten.⁴ Zu den Berliner Kaufleuten, die im Hamburger Schuldbuch auftauchen, gehört ein Konrad von Belitz, der dort sechsmal (1290, 3 x 1295, 1298 und 1302) genannt wird. In der Berliner Klosterkirche befand sich das Grab eines Konrad von Belitz, der 1308 verstarb. Wegen der zeitlichen Übereinstimmung ist mit einiger Sicherheit anzunehmen, dass der Handelsmann, der im Hamburger Schuldbuch erwähnt wird, mit dem in der Klosterkirche Bestatteten identisch ist. Die Grabplatte befindet sich nach der Zerstörung der Klosterkirche im Märkischen Museum. Ausfuhrartikel der Doppelstadt waren vor allem Getreide und Holz. Der „sogenannte Berliner Roggen“ (*siligo dicitur de Berlyn*) war zu einer Sorten-Bezeichnung geworden.⁵ Die Aus- und Einfuhr geschah auf dem Wasserweg. Die Anlandestellen, mithin die „Häfen“, dürften für die zur Havel und Elbe führende Unterspree am Spreeufer zwischen der Langen Brücke (heute Rathausbrücke) und dem Mühlendamm gelegen haben, für die Oberspree im Uferbereich, der sich östlich an den Mühlenhof anschließt und von der Stralauer Straße durch Stichgassen (zum Beispiel Krögel) erschlossen wurde.

Die Unter- und Oberspree trennte der Mühlendamm als Sperrwerk. Bis zur Einrichtung der ersten Kammerschleuse auf dem Cölln umgebenden Spreekanal bestand nach dem Bau des Dammes keinerlei schiffbare Verbindung. Der Mühlendamm war an der Spreefurt errichtet wor-

Abb. 2
Der Mühlendamm 1688,
Ausschnitt aus der
Vogelschauansicht von
Berlin und Cölln von Johann
Bernhard Schultz



den, die wohl zunächst als Knüppeldamm besser passierbar gemacht worden war. In einem zweiten Schritt wurden mit der circa vier Meter hohen Staumauer die Mühlen angelegt. Aufgrund von Grabungen in Köpenick, wo durch den Rückstau Keller vernässt worden waren, konnte die Bauzeit des Mühlendamms zwischen 1220 und 1230 eingegrenzt werden.⁶ Der Mühlendamm diente der Energieversorgung der Stadt und war dafür mit einer Reihe von Mühlen für unterschiedliche Aufgaben (z.B. Mahl-, Säge-, Schleif-, Walkmühlgänge) besetzt.⁷ Alle Schiffsladungen, die von der oberen Spree über Berlin in Richtung Havel/Elbe passierten, mussten oberhalb des Mühlendamms entladen und die Waren auf andere Schiffe unterhalb des Damms verbracht werden. Die Flöße wurden aufgelöst und die Baumstämme einzeln über ein Wehr gezogen.

Auch ohne das Vorhandensein eines Schiffshindernisses, wie es der Mühlendamm darstellte, wäre die komplette Ausladung aller über Berlin geführten Handelswaren notwendig gewesen. Das Stapel- oder Niederlagsrecht, das Handelsstädte wie Berlin-Cölln von ihren jeweiligen Landesherren erhalten konnten, bewirkte, dass die durchziehenden Kaufleute ihre Waren auf dem jeweiligen städtischen Markt für einen bestimmten Zeitraum anbieten und gegebenenfalls dafür auch einen Zoll zahlen mussten. In Städten, in denen der größte Teil des Warenumschlages auf dem Wasser geschah, ist dieses Recht eng mit Schiffsanlege- und Umladestellen, mithin Hafenanlagen, verbunden und dies war auch in Berlin der Fall. Die Bedeutung der Wasserwege lässt sich auch aus dem Vorhandensein einer Schiffergilde (*gylda nautarum*), die einen dem Heiligen Kreuz gewidmeten Altar in der Nikolaikirche besaß, erkennen. Der Altar erhielt 1344 durch einen Berliner Bürger eine namhafte Zuwendung aus dem Berliner Zoll.⁸

Die Stadt, die ein derartiges Recht wie das der Niederlage oder auch nur einen Zoll von auswärtigen Händlern erheben wollte, bedurfte dazu eines Rechtstitels in Form eines schriftlichen Privilegs des jeweiligen Landesherrn.



Abb. 3
Urkunde, datiert 1298, Landesarchiv Berlin

Die Urkunde vom 7. Mai 1298 als Grundlage eines Berliner „Hafengeburtstages“

Will man für Berlin eine schriftliche Ersterwähnung eines Hafenbetriebes analog der Hamburger Verhältnisse ableiten, so kommt eine von dem brandenburgischen Markgrafen Otto V. (dem Langen) als zuständigem Landesherrn im Jahre 1298 besiegelte Urkunde in Frage. Darin bestätigt der Markgraf der Stadt Berlin die Rechte und Freiheiten, insbesondere das Niederlagsrecht, den Hufen- und Hofstellenzins sowie den Städtepfennig und verkauft ihr für 220 Pfund brandenburgischer Münze den Holz- und Schiffszoll von Schiffen, die über Fürstenwalde und Köpenick von und zum Mühlendamm kommen.⁹

Die im mittelalterlichen Original im Landesarchiv Berlin erhaltene Pergamenturkunde weist zahlreiche Probleme auf. Es sind äußere und innere Merkmale sowie das Ausstellungsdatum, die zu Bedenken gegen die Echtheit führten und bereits von Hermann Krabbo vor nahezu einhundert Jahren einer zusammenfassenden Würdigung unterzogen wurden.¹⁰ Zu den äußeren Merkmalen gehört - trotz eines fragmentarisch erhaltenen echten Abdruckes des Siegels von Markgraf Otto - die Schrift, die nicht in das 13., sondern in die Mitte des 14. Jahrhunderts weist. Krabbo nahm deshalb an, dass eine Verunechtung eines echten Diploms des Markgrafen in dieser Zeit vorgenommen wurde. Die Erweiterung der schriftlich fixierten Privilegierung mit bisher in Schriftform noch nicht vorliegenden Rechten war im Mittelalter - wie das Hamburger Beispiel zeigt - durchaus gängige Praxis. Krabbo zeigte auch die technische Möglichkeit auf, das echte Siegel mit der verunechteten Urkunde zu verbinden.¹¹

Auch bei der Berliner Urkunde dürfte es sich um eine Empfängerurkunde gehandelt haben. Die an einer schriftlichen Fixierung des Rechtsaktes interessierte Stadt legte die Urkunde dem Landesherrn zur Besiegelung vor. Da das Schriftstück zwei unterschiedliche Rechtsakte, zum

einen die Bestätigung unterschiedlicher Rechte, zum anderen einen Zollverkauf enthält, liegt es nahe, den einen oder anderen Teil als interpoliert anzusehen. Als echten Kern der Urkunde sah Krabbo den Verkauf des Zolls an, der in der Urkunde gleichsam quittiert wird. Auch der Schluss des Schriftstückes mit der Zeugenliste dürfte aus dem Original übernommen worden sein. Den Passus in der Urkunde, „*Gnaden und Gewohnheiten, die ihnen von den alten Fürsten der Mark zugestanden worden waren. Vor allem sind es die allgemeinen und speziellen Rechte in der Stadt die ‚Niederlage‘ genannt werden, die von den in Berlin und Cölln allgemein und einzeln niedergelegten Waren erhoben wird. Ferner sollen der Hufen- und Hauszins und der zu Zeiten der Jahrmärkte erhobene ‚Städtepfennig‘ ihnen ohne Beschweris für alle Zeiten in vollem Besitz sein*“, hielt Krabbo für später hinzugesetzt. Er, der in seiner Zeit zu den führenden Spezialisten der Urkundenlehre gehörte und dafür eine Honorarprofessur an der Berliner Universität erhielt¹², begründete dies damit, dass es sich dabei nicht um eine Neuverleihung handele, sondern die Bestätigung einer Fülle von Rechten, die der Stadt zustanden, über die aber keine oder verloren gegangene Schriftzeugnisse vorlagen. Gemäß dem Urkundentext hätten die „alten Fürsten“ der Stadt diese verschiedenartigen Rechte verliehen. Krabbo sah im Begriff der „alten Fürsten“ mit Recht einen Rückblick in eine andere Zeit. So wird gesprochen, wenn eine neue Herrscherdynastie das Land übernommen hat. Im Gegensatz dazu stand Markgraf Otto V. in einem nahen Verhältnis zu anderen Mitgliedern seines Herrscherhauses: „*Wir und unsere Vorgänger*“, heißt es in dem zentralen Rechtsgeschäft, verfügten über die Rechte, die nun übergeben werden, „*dass die vorbesagten Ratsmänner und Gemeinde in Berlin den Zoll, den wir und unsere Vorfahren jährlich von dem Holz, das durch Köpenick geführt und ‚Flöße‘ genannt werden und von den Schiffen, die bisher Zoll zwischen dem Berliner Mühlendamm und Fürstenwalde verkehren, erhoben haben, für 220 Pfund aus der brandenburgischen Münze verkauft haben. Mit dieser Summe, die uns bar gezahlt wurde, sind wir zufrieden gestellt. Diesen Zoll übergeben wir den Bürgern zu ewigem Besitz und verpflichten uns, unsere Erben und alle etwaigen Nachfolger, jede einzelne dieser diese Bestimmungen einzuhalten.*“

Ein weiteres Problem der Urkunde ist das Ausstellungsdatum. Die Datierung „am Vorabend des St. Michaelstages“ (29. September) 1298 ist mit den Lebensdaten des Markgrafen Otto V., der im Juli 1298 verstarb, nicht vereinbar. Krabbo wies aber darauf hin, dass in der Diözese Brandenburg, zu der Berlin gehörte, ein zweiter Michaelstag, die „Erscheinung des Heiligen Michael“ gefeiert wurde. Dies war der 8. Mai. Damit kann der 7. Mai als Ausstellungstag genannt werden.¹³

Im Berlinischen Stadtbuch führt die Urkunde mit einer wortgetreuen mittelniederdeutschen Übersetzung im „Buch der Privilegien“ die Reihe der vom Landesherrn der Stadt übertragenen Rechte an¹⁴ und unterstreicht so den Wert des Diploms. So muss im Falle des Privilegs von 1298 die Verunechtung erfolgt sein, bevor das Stadtbuch im letzten Jahrzehnt des 14. Jahrhunderts entstand.¹⁵ Nach dem Aussterben des brandenburgischen Herrscherhauses, dem Otto V. angehörte, gab es mitunter verworrene Herrschaftsverhältnisse, die es für die Doppelstadt Berlin-Cölln notwendig machten, ihre Rechte schriftlich fixiert zu präsentieren.

In dem hier für „echt“ befundenen Abschnitt der Urkunde werden für Berlin zum ersten Mal Schiffe und Flöße auf der Oberspree zwischen Fürstenwalde und Berlin erwähnt. Der Hafen liegt am Mühlendamm, der im Zusammenhang mit der Schifffahrt ebenfalls in diesem Schriftstück zuerst genannt wird. Die Feststellung, dass die Schrift der Urkunde nach Ausweis Krabbos in die Mitte des 14. Jahrhunderts gehört, engt den Zeitraum der Entstehung der Verfälschung der Urkunde ein. Der Verfasser dieser Zeilen möchte dies mit der Entwicklung der bayerischen Landesherrschaft über die Mark Brandenburg in Beziehung bringen. Als der Kaiser Ludwig (IV.) aus dem Hause Wittelsbach in Frankfurt am Main dem Rat und der Bürgerschaft der Städte Berlin und Cölln „wegen der dem Reich und dem Markgrafen Ludwig dem Älteren bewiesene Treue“ mit der Datierung vom 4. Juli 1337 Bestätigung der Rechte und Freiheiten der Stadt ausgestellt hat¹⁶, dürften zuvor die zu bestätigenden Rechte und Privilegien vorgelegt worden sein. Dazu war

es nötig, diese Rechte zu beweisen. An erster Stelle steht unter den 1337 bestätigten Rechten die „Niederlag.“

Zusammenfassend kann gesagt werden, dass der Berliner Zoll und Schiffsverkehr, mithin der Hafetrieb, seit 1298 schriftlich belegt ist. Das damit eng zusammenhängende städtische Niederlagsrecht¹⁷ kam spätestens seit dem 14. Jahrhundert dazu. So bietet sich trotz der hier geschilderten Problematik der Urkunde das Datum 7. Mai 1298 als schriftliche Geburtsurkunde des Berliner Hafens an. Der bis heute im Berliner Raum fortgesetzte Hafetrieb, dessen Tradition am „Historischen Hafen Berlin“ gepflegt wird, kann so auf eine Tradition zurückblicken, die – schriftlich belegt – bis in das 13. Jahrhundert zurückverfolgt werden kann.

Anhang

Markgraf Otto V. (der Lange) bestätigt der Stadt Berlin das Niederlagsrecht, den Hufen-, Areal- und Marktzens und verkauft der Stadt den Zoll für Flöße und Schiffe, die durch Fürstenwalde und Köpenick zum Mühlendamm kommen. 7. Mai 1298

Der lateinische Text der Urkunde in der von Hermann Krabbo verbesserten Fassung der Edition im Berlinischen Urkundenbuch (wie Anm. 9)

In nomine domini amen. Cum processus temporum successivus aboleat facta presentium et tollat memoriam futurum, expedit, ut quod fragilitati deest humane, suppleat peritia testium et testimonium scripturarum. Hinc est quod nos Otto dei gratia Brandenburgensis marchio presentis scripti continentia patefacimus universis, quod intuentes, considerantes, et appendentes sincere fidelitatis affectum et integer fidei puritatem, qua discreti viri consules et communitas civium in Berlin, fidelium dilectorum nostrorum, nobis hactenus complacere affectuosa sedulitatis constantia studuerunt, ipsis et dicte eorum universitati appropriavimus et conferimus libertates gratias et consuetudines ab antiquis marchie principibus traditas et concessas ac specialiter omnia et singula municipalia iura quod nedderlaghe nominantur, in Berlin et in Colne ab omnibus et singulis bona sua deponentibus percipienda, censusque mansorum, arearum ac locorum forentium tempore mundinarum proprie stedenninghe ibidem pacifice absque molestatione qualibet perpetuis temporibus iusto proprietatis titulo possidendos. Insuper recognoscimus lucide protestantes in his scriptis quod predictis nostris dilectis consulibus et eorum communitati in Berlin vendidimus theolonium, quod nos et progenitores nostri percipere consuevimus annuatim de lingnis deducendis per oppidum Copenik que vlote vulgari nomine nunccupantur, et navibus quibuslibet, que hactenus theolonium solvere consueverunt, que inter aggerem molendinorum Berlin (et) Vorstenwolde opidum per Copenik devehuntur, pro ducentis et viginti talentis Brandenburgensis monete usualis et communis de qua pecunie summa nos contentos reputamus utpote nobis in numerate pecunia a dilectis nostris burgensibus persoluta, quod theolonium sepe predictis nostris burgensibus contulimus perpetualiter iure possidendum, nos, heredes nostros et quoslibet successores super omnibus et singulis premissis iugiter obligantes. In cuius rei evidentiam presentiam litteram scribi fecimus sigilli nostri munimine roboratam. Acta sunt hec in Berlin anno domini millesimo ducesimo nonagesimo octavo in vigilia sancti Michaelis archangeli presentibus hiis: domino Bernhardo de Sztrelle, domino Henningho de Novo Gatersleve, domino Thyderico Sparren, domino Henrico Wesando ac domino Boldewino Stormero pincerna et aliis quam pluribus fide dignis.

Deutsche Übersetzung (modernisiert, nach dem Berlinischen Urkundenbuch):

Im Namen Gottes Amen. Da mit dem Verlauf der Zeit die Taten der Gegenwart verschwinden und so das Gedenken der Zukünftigen aufgehoben wird, ist es notwendig, damit menschliche Gebrechlichkeit fern bleibt, dass es durch die Kunde der Zeugen und die Schriftlichkeit unterstützt wird. Deshalb legen wir, Otto von Gottes Gnaden Markgraf von Brandenburg, dieses Schriftstück allen offen, das wir betrachtend, erwägend und abwägend, durch Treue und Reinheit des Glaubens bewegt, den ehrsamem Ratsmännern und der ganzen Gemeinde Berlin, unseren lieben Getreuen, die uns bisher mit emsiger Geschäftigkeit beständig zu Dienst sein pflegten wie wir wissen und deswegen ihnen und ihrer Stadt zu würdigen und übertragen ihnen die Gnaden und Gewohnheiten, die ihnen von den alten Fürsten der Mark zugestanden worden waren. Vor allem sind es die allgemeinen und speziellen Rechte in der Stadt die „Niederlage“ genannt werden, die von den in Berlin und Cölln allgemein und einzeln niedergelegten Gütern erhoben werden. Ferner sollen der Hufen- und Hauszins und der zu Zeiten der Jahrmärkte erhobene „Stättepennig“ ihnen ohne Beschweris für alle Zeiten in vollem Besitz sein. Darüber hinaus erkennen wir in diesem Schriftstück an, dass wir an die vorbesagten Ratsmänner und Gemeinde in Berlin den Zoll, den wir und unsere Vorfahren jährlich von den Hölzern, die durch Köpenick geführt und „Flöße“ genannt werden und von den Schiffen, die bisher Zoll zwischen dem Berliner Mühlendamm und durch Fürstenwalde über Köpenick verkehren, erhoben haben, für 220 Pfund brandenburgischer Münze verkauft haben. Mit dieser Summe, die uns bar gezahlt wurde, sind wir zufrieden gestellt. Diesen Zoll übergeben wir den Bürgern zu ewigem Besitz und verpflichten uns, unsere Erben und alle etwaigen Nachfolger, jede einzelne dieser Bestimmungen einzuhalten. Zum Beweis haben wir diesen Brief schreiben lassen und bekräftigen durch den Anhang unseres Siegels. Dies ist geschehen am Vorabend [der Erscheinung] des Erzengels Michael (7. Mai) 1298 in Berlin bei der Anwesenheit von dem Herrn Bernhard von Strele, dem Herrn Henning von Neuen-Gatersleben, dem Herrn Dietrich von Sparr und dem Herrn Heinrich Wesand und dem Herrn Mundschenk Baldewin Stormer und vielen würdigen und vertrauensvollen [Männern].

*Professor Dr. Felix Escher, Berlin
Mail: f.escher@freenet.de*

Anmerkungen

- 1 Die Urkunden deutscher Könige und Kaiser, Zehnter Band, Dritter Teil, Die Urkunden Friedrichs I., Teil 4: 1181-1190. Herausgegeben von Heinrich Appelt unter Mitwirkung von Rainer Maria Herkenrath, Walter Koch und Bettina Pferschy. Hannover 1990, Nr. 1001, S. 292 ff. (künftig zitiert: D.F.I. 1001).
- 2 D.F.I., Einleitung, S. 292. Dazu: Gerhard Theuerkauf, Urkundenfälschungen der Stadt und des Domkapitels Hamburg in der Stauferzeit, in: Fälschungen im Mittelalter. Internationaler Kongress der Monumenta Germaniae Historica, München 16.-19. September 1986, Teil 3, München 1988, S. 297-431.
- 3 Friedrich Holtze, Das Berliner Handelsrecht, Berlin 1880 (= Schriften des Vereins für die Geschichte Berlins, 16), S. 7; Ders., Die Berliner Handelsbesteuerung und Handelspolitik im 13. und 14. Jahrhundert, Berlin 1881 (= Schriften des Vereins für die Geschichte Berlins, 19), S. 11 ff.
- 4 Das Hamburgische Schuldbuch von 1288, bearb. von Erich von Lehe, Hamburg 1956; Auswertung von Eckhard Müller Mertens, Berlin und die Hanse (1967) Wiederabdruck in: Ders., Berlin im Mittelalter. Aufsätze, Berlin 1967 (= Miniaturen zur Geschichte, Kultur und Denkmalpflege Berlins, Nr.23), S.16-32, hier S.17.
- 5 Zusammenstellung nach dem Hamburgischen Schuldbuch bei Winfried Schich, Das mittelalterliche Berlin, S.181.
- 6 Die Keller wurden ausgegraben und konnten dendrochronologisch datiert werden, vgl. Michael Malliaris: Ausgrabungen in der Altstadt von Berlin-Köpenick, in: Haspel, Jörg / Menghin, Wilfried (Hrsg.): Miscellanea Archaeologica. Festgabe für Adriaan von Müller zum 70. Geburtstag. Beiträge zur Denkmalpflege in Berlin, Sonderband, Berlin 2000, S.113-183, S.124.
- 7 Entsprechende Dämme gab es auch in anderen brandenburgischen Städten, zum Beispiel Brandenburg, Rathenow, Spandau, zusammenfassend: Winfried Schich: Die Havel als Wasserstraße im Mittelalter. Brücken, Dämme Mühlen, Flutrinnen, in: Jahrbuch für brandenburgische Landesgeschichte 45 (1994). Zum Mühlendamm: Heinrich Herzberg unter Mitarbeit von Hans Joachim Rieseberg, Mühlen und Müller in Berlin 1987, S.50 ff.
- 8 Urkundenbuch zur Berlinischen Chronik, bearb. von Ferdinand Voigt u. Ernst Fidicin. Berlin 1868, künftigt zitiert BUB, S.83; Regest in Regesten der Urkunden zur Geschichte von Berlin/Cölln im Mittelalter (1237 bis 1499), bearbeitet

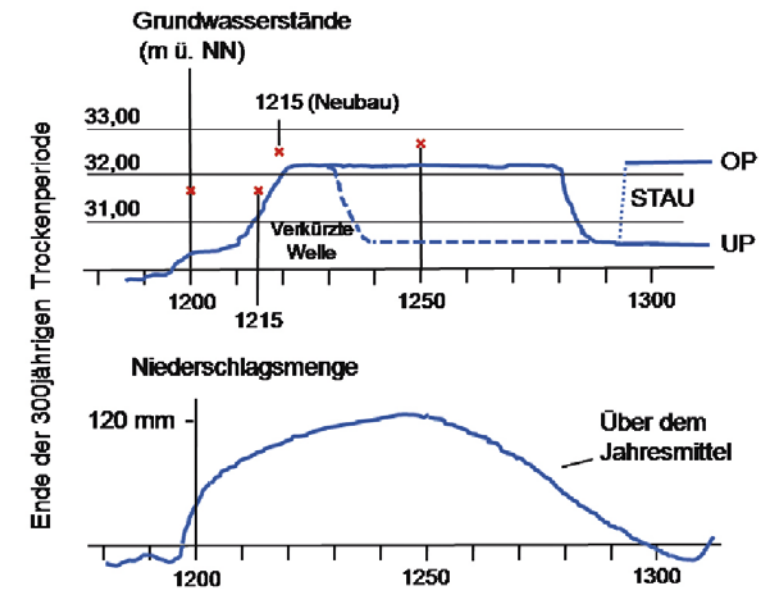
- von Gaby Huch und Wolfgang Ribbe, Berlin 2008 (Berlin-Forschungen der Historischen Kommission zu Berlin, Bd. VII/ Schriftenreihe des Landesarchivs Berlin, Bd. 13), künftig zitiert: Huch/Ribbe, Regesten, Nr. 124, S. 109. Der Spender Gerhard Pelztz erhielt dafür auf Lebenszeit das Kollationsrecht am Altar.1340 wird er als Ratsmitglied erwähnt, s. BUB, S. 77, Regest, in: Huch/Ribbe, Regesten, S. 104.
- 9 BUB, S. 22 f. (mit Übersetzung),. Regest mit Angaben zur Überlieferung und Druckorte/Regesten, in: Huch/Ribbe, Regesten, Nr. 26, S. 61 f.
- 10 Hermann Krabbo, Die Urkunde Markgraf Ottos V. von Brandenburg vom Jahre 1298 für die Stadt Berlin, in: Mitteilungen des Vereins für die Geschichte Berlins 37 (1920), S. 39-42.
- 11 Ebd., S. 40.
- 12 Gustav Abb: Nachruf auf Hermann Krabbo, in: Forschungen zur brandenburgischen und preußischen Geschichte, Bd. 41 (1928), S. 393.
- 13 Wie der Autor folgte Friedrich Beck (Urkundeninventar des brandenburgischen Landeshauptarchivs, Teil 2, Städtische Institutionen und adlige Herrschaften und Güter, Berlin 2002, Nr. 5389) dieser Datierung - nicht aber Ribbe/Huch (wie Anm. 1).
- 14 Berlinisches Stadtbuch. Neue Ausgabe, veranstaltet bei der Feier des fünfundzwanzigsten Hochzeits-Jubiläum Ihrer Kaiserlichen und Königlichen Hoheiten des Kronprinzen Friedrich und der Kronprinzessin Victoria im Auftrag der städtischen Behörden Berlins, Berlin 1883, II. Buch Privilegien, S. 37 f. Eine Neubearbeitung des Stadtbuches ist in Vorbereitung.
- 15 Vergleiche Regina Rousavy, Das Berlinische Stadtbuch. Anmerkungen zur Geschichte einer archivalischen Quelle und ihrer wissenschaftlichen Rezeption, in: Berlin in Geschichte und Gegenwart. Jahrbuch des Landesarchivs Berlin 1998, S. 7-26, hier S. 21.
- 16 Ribbe/Huch (wie Anm. 1), S.100. Druck in: J. C.Müller/G. Küster: Altes und Neues Berlin. Das ist vollständige Nachricht von der Stadt Berlin, 2 Bde. Berlin 1737-1769, hier Bd. 2, IV., Abt. Sp., 142 f.
- 17 Im Zusammenhang mit dem „Berliner Unwillen“ ging das Recht der Niederlage der Stadt 1448 wieder verloren, BUB, S. 400, Regest: Ribbe/ Huch, S. 372 f.

Der Mühlendamm – eine Folge der katastrophalen Überflutung?

Über die Einrichtung des Mühlendamms existieren viele Vermutungen, die zwischen dem Anfang des 13. Jahrhunderts und dem Ende des 13. Jahrhunderts variieren. Letztere Vermutung bezieht sich auf eine Urkunde aus dem Jahr 1285, der ersten Erwähnung des Mühlendamms. Diese Urkunde berichtet von der Schenkung der Cöllner Mühle am Mühlendamm. Weil die Gründung einer Stadt erfahrungsgemäß schon einige Zeit vor der Ersterwähnung (Cölln 1237 und Berlin 1244) liegt, wird das besondere Augenmerk auf den Beginn des 13. Jahrhunderts gelenkt. Soll der Mühlendamm sogleich bei der Gründung angelegt worden sein? Dazu würden die Argumentationen passen, die sich auf die Überflutungen in Köpenick beziehen¹: Es entstand der Verdacht, man hätte den Mühlendamm-Stau angelegt, um dadurch Köpenick zu überfluten und den wirtschaftlichen Niedergang herbeizuführen.

Neuere Erkenntnisse

Wenn man die Datenbank von Heußner bemüht², kommt man auf eine bislang wenig beachtete und Überflutungssituation, die sich schon vor 1210 in Berlin/Cölln bemerkbar machte und bereits 1215 zu einem Wasserstand von über 32 Metern über Normalnull (mNN) führte (s. Abbildung). Der Verlauf der Überflutung wird durch die archäologischen Daten aus Köpenick³ unterstrichen. Das geht auch aus den Daten hervor, wie tief die Keller der Händler eingebracht werden konnten. So war 1202 die Kellertiefe bei 30,20 mNN⁴ möglich, während es um 1220 32,40 mNN⁵ waren. Das zeigt deutlich, wie hoch der Wasseranstieg war. Weite Gebiete um das Siedlungsgebiet von Berlin und Cölln wurden überschwemmt⁶. Diese Situation hat sich erst nach 1270 verbessert, als der Regeneintrag (siehe Abbildung) und damit die Überflutung stark zurück gegangen war.



Wasserstände und Niederschlagsmengen in Berlin und Cölln.
Die Kreuze oben sind die Höhenpunkte in Köpenick⁷

Wie lange man noch gewartet hat, bis man einen Spreestau einrichtete, ist nicht bekannt. Aber um das Gelände im Oberwasserbereich weiterhin mit reichlich Wasser zu versorgen, der Schifffahrt eine genügende Wassertiefe zu bieten und die Stadtgräben mit Wasser füllen zu können, war die Anlage des Mühlendamms als Stau an dem uns bekannten Ort gegeben – natürlich möglichst zeitnah. Alle Forderungen konnten so erfüllt werden.

Hansjuergen Vahldiek, Berlin
Mail: post@hansjuergen.vahldiek.info

Anmerkungen

- 1 Michael Malliaris: Ausgrabungen in der Altstadt von Berlin-Köpenick, *Miscellanea Archaeologica*, Festschrift für Adriaan von Müller zum 70. Geburtstag, 2002, S 113-151.
- 2 U. Büntgen et al.: European climate variability and human susceptibility over the past 2 500 years, 2011, *Science* 331, S. 578-582, Abb. 4.
Siehe auch: Frühdeutsche Siedlungen am westlichen Rand der Teltowhochfläche. Siehe Beitrag der Homepage des Autors: „hansjuergen.vahldiek.info“
- 3 Projektion mittelalterlicher Befunde aus Köpenick auf die Berlin-Cöllner Spree, siehe Beitrag der Homepage des Autors.
- 4 Torsten Dressler: *Genese des Areals Podewilsches Palais*, Archäologischer Grabungsbericht, Berlin 2002.
- 5 Jan Schuster: Archäologische Untersuchungen an der Stralauer Straße, *Miscellanea Archaeologica*, II, Landesdenkmalamt Berlin, 2005, S. 208 ff.
- 6 Vom Spreeübergang, dem Berliner Spreepaß, Abb. 6. Siehe Beitrag der Homepage des Autors.
- 7 Projektion mittelalterlicher Befunde aus Köpenick auf die Berlin-Cöllner Spree, siehe Beitrag der Homepage des Autors.

Gutachten manipuliert: Zerstörungsgrad des Berliner Schlosses nach 1945 nur etwa 43 %!

Ein Zeitzeuge erinnert sich

Das Berliner Schloss wurde von Architekt Otto Rackow (1884– 1958) im Auftrag des Stadtbauamts des Berliner Magistrats 1949/1950, also vor und während des auf Betreiben Walter Ulbrichts veranlassten Abrisses, in detaillierter Untersuchung auf seinen Zerstörungsgrad begutachtet. Als sein Sohn, damals Abiturient auf der Fridjof-Nansen-Schule in Berlin-Oberschöneweide, habe ich von ihm gehört, dass seine Schadensschätzung auf der Grundlage umfangreicher und detaillierter bautechnischer Untersuchungen aller Bauteile einen Beschädigungs- bzw. Zerstörungsgrad des gesamten riesigen Baukörpers von etwa 43 % ergab. Ganze Teile des Schlosses waren vor dem Abriss noch voll funktionsfähig und wurden auch weiter genutzt, unter anderem für Ausstellungen.

Diese Schätzung war nach meinem Wissen deshalb erforderlich gewesen, weil nach den damals geltenden Vorschriften ein Gebäude in Berlin erst bei einem Zerstörungsgrad von über 50 % abgerissen werden durfte. Das Gutachten meines Vaters, das darunter blieb, wurde indessen dennoch von den Behörden zunächst akzeptiert und gemäß den geltenden Honorarordnungen bezahlt.

Dennoch erhielt er einige Zeit später den erneuten Auftrag zu einer erneuten Schadensschätzung. Bei der Neubesichtigung stellte er fest, dass inzwischen bereits ganze Gebäudeteile abgerissen worden waren. Auf seine Nachfrage, was das bedeuten solle, wurde er vom Auftraggeber aufgefordert: „Schätzen Sie, was sie sehen!“ Die neuerliche akribische Gesamtschätzung ergab nunmehr einen Zerstörungsgrad von etwa 48 %. Auch diese Untersuchung wurde akzeptiert und bezahlt. Anschließend wurde derselbe Auftrag einem anderen Architekten in Ost-Berlin übertragen, der dann einen Zerstörungsgrad von über 50 % ermittelte.

In den folgenden Jahren machten mein freiberuflich tätiger Vater gemeinsam mit einem Bautechniker als Auftragnehmer der Stadtbehörden in Ost- und West-Berlin noch zahlreiche Gutachten zur Schätzung und Bewertung von Gebäudeschäden durch Kriegseinwirkung. Er verfügte bereits zuvor über eine langjährige Erfahrung bei der Erstellung ähnlicher Gutachten im Auftrag von Hypothekenbanken und war in der damaligen Berliner Fachwelt für seine exakten Bewertungen geschätzt.

Da SED-Chef Walter Ulbricht mit organisiertem Druck einige Beschlussgremien im Osten den Abriss gegen alle Bekundungen aus der Bevölkerung und dem Protest einschlägiger Fach-Prominenz jener Tage ausführen ließ, wurde gesprengt und eilig abgeräumt. Nur das Portal IV ließ sich Ulbricht seinem neuen Machtsitz, den Neubau des Staatsratsgebäudes schräg gegenüber, vorblenden, weil vom Balkon dieses Schlossteils Karl Liebknecht als führender linker Revolutionär von 1918 den Versuch gemacht hatte, eine sozialistische Räterepublik auszurufen.

Die damaligen Gutachten könnten sich noch heute in einschlägigen Archiven der Stadt befinden, sofern sie nicht - wie das auch mit Akten über Vergewaltigungen durch Sowjetsoldaten in Ost-Berlin geschah - als unliebsam beseitigt wurden. Meiner Ansicht nach sollte heute nachgeforscht werden, um auch dieses Kapitel der Schlossgeschichte bestmöglich zu erhellen.

Nicht unbeachtet sollte in diesem Zusammenhang auch die Tatsache bleiben, dass die polnische kommunistische Regierung in Warschau den vollständigen Neuaufbau des Königsschlusses an der Weichsel realisierte, von dem der Krieg nur die Grundmauern übrig gelassen hatte. Die SED spendierte zur Eröffnung des Prachtbaus Canaletto-Gemälde als Spende in Würdigung früherer Kulturnähe zwischen Warschau und Dresden vor dynastischem Hintergrund.

Lutz Rackow

Journalist und Autor, geboren 1932 in Berlin-Friedrichshagen, Mail: lutzrackow@aol.com

„Willkommenskultur“ im Berlin des 18. Jahrhunderts

Nach Nicolai war die „öffentliche Sicherheit“ in Berlin so vollkommen, wie man es „in einer so großen und volkreichen Stadt kaum vermuthen sollte.“¹ Er schreibt weiter: „Es gehen viele Jahre vorbei, ehe man von einem Straßenraube höret, und fast niemals bleibt ein Thäter unentdeckt; von Diebesbanden höret man selten, von Morde auf den Straßen gar nicht, von gewaltsamen Einbrüchen und anderen beträchtlichen Diebstählen vergleichsweise gegen andere große Städte, nicht viel.“ Man könne auf der Straße nachts ebenso sicher gehen wie am Tage. Diese Sicherheit werde nicht nur durch die Polizei, sondern auch durch nächtliche Militärpatrouillen und Nachtwächter gewährleistet. 2 354 von September bis Mai brennende Laternen taten ihr übriges. Mit der Einführung der (staatlichen) Akzise übernahm bereits der Große Kurfürst 1684 die Kosten für die Beleuchtung seiner Residenzstadt. Die in 34 Wachen untergebrachten Patrouillen begannen ihren Dienst mit Einbruch der Dunkelheit und setzten ihn bis zur Morgendämmerung fort.² Nach 22 Uhr waren im Wechsel mit den Patrouillen 52 Nachtwächter unterwegs, die zwei Nachtwachtmeistern unterstanden. Sie waren mit Spieß und Seitengewehr bewaffnet. Mit einem Horn zeigten sie die Stunden an und mit einer Pflöcke konnten sie im Ernstfall Alarm geben, worauf die Wachen sofort zu Hilfe zu eilen hatten.³

An den Stadttoren mussten die wachhabenden Offiziere oder Unteroffiziere „bey allen aus- und einpassierenden Reisenden sich genau nach ihrem Namen, Stand, Ort wo sie herkommen, Absicht des Hierbleibens oder Durchreisens, Wohnung, Geschäft, und vermuthlicher Dauer ihres hiesigen Aufenthalts, erkundigen...“⁴ Darüber wurde ein „Zettel“ gefertigt, der an die Schlosswache geleitet wurde, um den Inhalt in ein Buch einzutragen. Die gesammelten Zettel gingen dann zur Kenntnisnahme an den Gouverneur und schließlich zum Kommandanten der Stadt, wo sie archiviert wurden. Der Gouverneur erhielt tägliche Berichte über die „Thorzettel“. Diese „Rapports“ wurden um 19 Uhr vom Kommandanten unterschrieben, versiegelt und an den Kapitän der Schlosswache geschickt, der sie um 20 Uhr dem König vorlegte. In der Abwesenheit des Königs wurden diese Berichte noch am gleichen Abend nach Potsdam geschickt.

Es ist verständlich, dass Nicolai bei so vielen Sicherheitsvorkehrungen dem Reisenden nützliche Hinweise geben musste. Bereits an der Grenze der „Königl. Lande“ wurden die Koffer der Fremden von den Akzise-Bedienten mit Blei verplombt. Wer dies nicht wollte, musste sich an Ort und Stelle „visitieren“ lassen, worüber ihm eine Bescheinigung ausgestellt wurde.⁵ Wer nichts zu verzollen hatte, wurde an den Stadttoren Berlins kontrolliert, wer „plombierte Koffer“ hatte, musste zum Packhof fahren, um sich dort kontrollieren zu lassen. Dabei sollte der Besucher sich davor hüten, Rauch- oder Schnupftabak bei sich zu führen, der nicht mit dem Stempel der „Königl. Generaltabaksadministration“ gestempelt sei. Ein Viertelpfund Tabak war als Eigenbedarf zulässig. Güter und Waren, die auch in Preußen gefertigt wurden, durften nicht eingeführt werden. Da aber praktisch alle Gebrauchsgegenstände auch in heimischer Wirtschaft hergestellt wurden, erstreckte sich das Einfuhrverbot auf praktisch alle Handwerkserzeugnisse. Dazu zählten insbesondere fremde Spielkarten und Kalender, wodurch man sich bei Zuwiderhandlung „leicht viele Weitläufigkeiten zuziehen“ könne. Nicolai empfiehlt, besser alles, was man nicht am Körper trage, anzuzeigen. „Kontrebande Waren“ könne man auch bis zur Abreise versiegeln lassen oder zurückschicken, ohne dass man deren Einziehung oder eine Strafe befürchten müsse. Die „Visitatoren und andere Unteraccisebedienten“ seien angewiesen, niemandem ungebührlich zu begegnen.

Beim Passieren eines Berliner Stadttors begleitete ein Wachposten den Reisenden bis zur Poststation, wo die Koffer in der „Passagierstube“ von „Postvisitatoren“ durchsucht wurden. Sollten zu verzollende Waren gefunden werden, wurde sofort die Akzise kassiert. Anschließend wurde das Gepäck von einem Postboten zum Ziel des Reisenden gebracht. Jeder Einwohner musste bei einer



Das Brandenburger Tor, Stich von Daniel Chodowiecki, 1764.
Aus: Schriften des Vereins für die Geschichte Berlins, Heft 45, 1912, S. 7

Strafe von 2 Rthl. jeden Fremden dem „Quartierkommissar“ noch am Anreisetag melden, der das „Polizeidirektorium“ darüber in Kenntnis setzte.⁶

Der Aufenthalt von Juden wurde durch ein Edikt Friedrich Wilhelms I. von 1730 geregelt, das sein Nachfolger zwanzig Jahre später bestätigte. Die Zahl der Juden wurde auf 120 Familien, 250 Bediente und 26 Lehrer begrenzt. Fremde Juden durften nur aus besonderem Grund länger als 24 Stunden in der Stadt bleiben. Bei einer Hochzeit waren bis zu acht Tagen Aufenthalt möglich. Zur besseren Kontrolle durften Juden bis in die dreißiger Jahre des 18. Jahrhunderts nur durch das Rosenthaler Tor einreisen, später auch durch das Prenzlauer Tor und das Hallesche Tor. Die jüdische Gemeinde hatte nach einem „Reglement“ vom 13. Februar 1723 einen Mitarbeiter am Rosenthaler Tor abzustellen, der auch als Übersetzer zwischen den preußischen Beamten und einem jüdischen Fremdling tätig wurde. Am Tor bekam der Besucher einen Passierschein und in der dahinter gelegenen „Judenherberge“ erfolgte eine eingehende Überprüfung. Von dort ging man zum Quartiers-Kommissar, um den Passierschein unterschreiben zu lassen. Abgewiesene Juden konnten in der Herberge übernachten, bevor sie die Stadt am nächsten Tag zu verlassen hatten. Diese diskriminierenden Bestimmungen blieben bis 1812 in Kraft, als die 3 500 Berliner Juden zu formal gleichberechtigten Bürgern Preußens wurden.⁷

Es ist bekannt, dass die Akzisemauer den Zweck hatte, die staatliche Steuererhebung sicherzustellen und die Aufsicht über Militärangehörige zu gewährleisten, die im 17. Jahrhundert in ihrer großen Zahl in Bürgerhäusern einquartiert waren. Darüber hinaus verhalf die Akzisemauer – wie gezeigt – dazu, „schädliche Einflüsse krimineller, politischer, moralischer, hygienischer und sonstiger Art, die den Bürger und sein Eigentum bedrohen, von der Stadt fernzuhalten.“⁸ Ein positiver Aspekt dieser allgemeinen Aufmerksamkeit und Überwachung war es, dass sofort durch Glocken

oder Trommeln Feueralarm gegeben werden konnte. Nicolai vermerkt: „Die Feueranstalten sind so wohlgeordnet, daß eine Feuersbrunst selten mehr als ein Haus verzehret.“⁹

Die Stadtmauer definierte so auch den sicheren Lebensbereich der Berliner. Der Tiergarten lag nicht einfach nur westlich der Stadt, sondern ‚vor‘ dem Brandenburger Tor. Wenn ein Ereignis die ganze Stadt betraf, dann waren die Bürger von dem einen bis zu dem gegenüberliegenden Tor gemeint. Künstler weilten nicht einfach in Berlin, sondern „in unseren Mauern“. Enge und Zwang gingen einher mit Geborgenheit und Wärme.

Die strenge Aufsicht über die Tore wurde unter dem Soldatenkönig eingeführt und von Friedrich II. bestätigt. Vor der Errichtung der Akzisemauer waren Einwohner und Gastwirte nach einer Verordnung vom Februar 1700 zur Abgabe von Meldungen verpflichtet. Nach 1814 entfällt die Überwachung der Soldaten. Das nächtliche Verschließen der Tore endete in der Mitte des 19. Jahrhunderts. Dies war aber nicht Ausdruck von Liberalisierung, denn im Zuge der sogenannten Demagogenverfolgung nach dem Wiener Kongress und vor allem nach der Revolution 1848 praktizierte man andere Arten der Kontrolle, zum Beispiel durch Spitzel oder Wohnungsdurchsuchungen.

Manfred Uhlitz

Mail: Uhlitz@DieGeschichteBerlins.de

Anmerkungen

- 1 Friedrich Nicolai, Beschreibung der Königlichen Residenzstädte Berlin und Potsdam, Berlin 1786, 1. Bd., S. 402.
- 2 Ebd., S. 382.
- 3 Ebd., S. 404.
- 4 Ebd., S. 379.
- 5 Ebd., Bd. 2, S. 962 ff.
- 6 Ebd., S. 402.
- 7 Helmut Zschocke, Die Berliner Akzisemauer, Berlin: Berlin Story Verlag 2007, S. 62 f.
- 8 Ebd., S. 57 f.
- 9 Nicolai, ebd., S. 403

Vom Ernst-Reuter-Haus zum Neuen Marstall

Geschichte der Vereinsbibliothek nach dem Zweiten Weltkrieg

Von Martin Mende

Mit der Zerstörung der Vereinsräume im Deutschen Dom 1944 gingen große Bestände der Bibliothek und des Archivs, soweit sie nicht ausgelagert waren, verloren. Die vom Verein in der Berliner Stadtbibliothek teilweise deponierten Bücher sollten als Grundstock einer neuen Vereinsbibliothek dienen, wurden aber nach 1945 nicht restituiert. Teile davon waren auch im Zuge der Auslagerung von Beständen der Stadtbibliothek zusammen mit diesen untergegangen. Die in den Gräften der Parochialkirche lagernden Vereinsarchivalien wurden 1945 geplündert, Teilbestände kamen in die Obhut der Berliner Stadtbibliothek und des Stadtarchivs. Aufgrund alliierter Anordnungen hatten sich alle Vereine jeglicher Aktivitäten bis zu einer Zulassung zu unterhalten, Rückgabeansprüche konnten daher nicht geltend gemacht werden.

Am 14. Mai 1947 legte ein Gremium für die Neugründung des Vereins einen Satzungsentwurf vor, der als Mittel zur Erreichung der Vereinszwecke die *Schaffung einer Bibliothek zum Studium der Berliner Geschichte* vorsah. Nach § 4 sollte der Bibliothekar Vorstandsmitglied sein. In der ersten konstituierenden Vereinssitzung am 29. April 1949 im Rathaus Schöneberg wurde der Direktor der Senatsbibliothek Leo Horwitz zum Vereinsbibliothekar und Vorstandsmitglied gewählt. 1952



Unser gegenwärtiges Bibliotheks-Team.
Foto: Eckhard Grothe

löste ihn der Intendant der Berliner Volksbühne Dr. Siegfried Nestriepke ab. 1953 wurde er als Beisitzer in den Vorstand gewählt ohne den Zusatz „Bibliothekar“, weil in § 5 der geänderten Satzung ein Bibliothekar als zwingendes Vorstandsmitglied nicht mehr vorgesehen war.

Zu dieser Zeit existierte die Vereinsbibliothek nur auf dem Papier. Hans-Werner Klünner regte in der Mitgliederversammlung vom 19. Februar 1958 die Gründung einer neuen Vereinsbibliothek an. Die Deutsche Klassenlotterie gab auf Antrag des Vorstands einen zweckgebundenen Zuschuss in Höhe von 20 000 DM. Nach einem Vermerk über eine Besprechung mit dem ehemaligen Direktor des Landesarchivs Berlin Dr. Ernst Kaerber in Sachen Bibliothek vom 21. Juli 1958 wurde empfohlen, die Bibliothek im Ernst-Reuter-Haus an der Straße des 17. Juni unterzubringen. Die zu erwerbenden Bücher sollten an den bereits vorhandenen Bestand der Vereinsbibliothek – aufgestellt im Landesarchiv – angeschlossen werden. Der Vermerk ist der erste Hinweis auf Vereinseigentum im Besitz des Landesarchivs Berlin. Der Direktor der Senatsbibliothek Dr. Konrad Kettig erhielt vom Senator für Inneres die Erlaubnis, die Vereinsbibliothek im 1. Stock, Raum 147, der Senatsbibliothek im Ernst-Reuter-Haus unterzubringen. Am 2. Oktober 1959 konnte Dr. Kettig, in Personalunion auch Leiter der Vereinsbibliothek, die Bibliothek öffnen. Sie war an jedem Freitag von 14 bis 19 Uhr zugänglich. Karlheinz Grave hatte sich als Mitarbeiter zur Verfügung gestellt. Die Vereinsmitglieder erhielten Anfang 1961 ein erstes Bestandsverzeichnis. 1961 bewilligte das Zahlenlotto weitere 10 000 DM für den Ausbau der Vereinsbibliothek. Die Erben des früheren Vereinsvorsitzenden Dr. Hermann Kügler verkauften nach seinem Tod 1955 etwa 100 Bücher, die dieser in seiner Wohnung aufbewahrt hatte, an die Amerika-Gedenkbibliothek. Die Bücher waren durch Stempel als Eigentum des Vereins gekennzeichnet und wurden 1961 auf Antrag des Vorsitzenden Professor Kurt Landsberg der Vereinsbibliothek zugeführt. Dr. Kettig verließ 1962 aus beruflichen Gründen Berlin und der Verein wählte die Bibliotheksrätin Dr. Edna Crantz zur neuen Leiterin. Als sie 1963 aus den Diensten der



Vereinsbibliothek im Marstall.
(Die geöffneten Fenster in der zweiten Etage der Südseite markieren die Räumlichkeiten des Vereins.)
Foto: Eckhard Grothe

Senatsbibliothek ausschied, beschloss der Vorstand, von einer Neubesetzung eines Bibliotheksleiters zunächst abzusehen. Dabei ist es bis heute geblieben.

1964 wurde nach einer Satzungsänderung die Wahl von zwei Bibliotheksprüfern erforderlich. Zu dieser Zeit betreuten abwechselnd Friedel Kaerber, Gertrud Lahr und Karlheinz Grave die Bibliothek. Vizekanzler Dr. Erich Mende übergab als symbolisches Geschenk des Bundesministers für gesamtdeutsche Fragen zur Hundertjahrfeier des Vereins 60 Diapositive der Lindenrolle von 1820. Der ehemalige Schatzmeister Arthur Lessing übernahm 1965 die Leitung des Vereinsarchivs. Die Bibliotheksprüfer meldeten einen Bestand von 3 218 Buchnummern für insgesamt rund 4 000 Bände und Schriften. Das langjährige Mitglied Dr. Käthe Gläser übereignete dem Verein 400 Bücher im Wert von 5 000 DM. 1965 übernahm die Vereinsbibliothek die Systematik der Senatsbibliothek und erfasste die Bestände auf Karteikarten nach den „Preussischen Instruktionen“. Von 1967 an verfasste Karlheinz Grave als Betreuer den jährlichen Bibliotheksbericht.

Ein Umzug der Bibliothek wurde erforderlich als die Senatsbibliothek für den vom Verein genutzten Raum Eigenbedarf mitteilte. Durch Vermittlung des Schatzmeisters Walter Mügel konnte die Vereinsbibliothek 1973 in das Rathaus Charlottenburg in einen abgegrenzten Raum des ehemaligen Kassenvereins ziehen. Für Vorstandssitzungen stand der Intarsienaal zur Verfügung. Für den Umzug und Neuanschaffungen bewilligte die Deutsche Klassenlotterie 15 000 DM. Das Ehrenmitglied Arthur Lessing starb 1974 und vermachte seine Berlin-Bücher der Bibliothek. Karlheinz Grave erhielt 1977 für seine Tätigkeit in der Bibliothek die Fidin-Medaille. Das Bezirksamt Charlottenburg machte 1982 Eigenbedarf geltend. Der Verein prüfte in den Folgejahren zahlreiche alternative Standorte und erhielt 1985 von der Senatsverwaltung für Kulturelle Angelegenheiten die Zusage, in die Planungen für den Erweiterungsbau des Berlin-Museums in der Lindenstraße aufgenommen zu werden.

Etwa zehn Jahre war das Vereinsarchiv ohne Betreuer, 1986 übernahm Heinz Siewert die Kartenabteilung und das Archiv. Er besorgte einen beim Landesarchiv ausgemusterten Kartenschrank und veranlasste, dass künftig Karten und Pläne des Senators für Bau- und Wohnungswesen der Bibliothek zugeleitet werden. 1987 registrierte die Bibliothek rund 500 Besucher. Die Verlegung der Vereinsbibliothek in das Gotische Haus in Spandau scheiterte an der Statik des Gebäudes. Für eine „Übergangszeit“ konnten Räume der Berliner Sparkasse in Wilmersdorf, Berliner Straße 40/41, angemietet werden. Es handelte sich um eine ehemalige Maschinenhalle von 200 qm Fläche zuzüglich zweier Geschäftsräume von 25 qm bzw. 22 qm. Die Monatsmiete von 2 500 DM wurde durch eine entsprechende Spende der Sparkasse beglichen. Für den Umzug und die Neuanschaffung des Mobiliars bewilligte die Stiftung Deutsche Klassenlotterie unter Auflagen 83 000 DM. Am 6. September 1989 eröffnete die Vereinsbibliothek am neuen Standort mit einem Tag der offenen Tür. In den Vorstandssitzungen 1993 wurde das verstreute Vereinseigentum mehrfach behandelt. Dr. Winfried Löschburg wies auf Autographen, Karten, Handschriften, Abbildungen, Dokumente und etwa zwei Dutzend Bücher mit Vereinsstempel in der Stadtbibliothek hin. Dr. Jürgen Wetzlar nannte drei Bücher des Vereins im Besitz des Landesarchivs, darunter die Leichenpredigt von Philip Agricola für den Brandenburgischen Kanzler Lampert Distelmeyer von 1588, ferner das Hauptbuch des Vereins, ein Gästebuch und die fotografische Zusammenstellung von Wanderfahrten des Vereins.

1995 und 1996 erinnerte der Vorstand die Senatsverwaltung für Kulturelle Angelegenheiten an die Zusage, die Vereinsräume in der Lindenstraße unterzubringen. Infolge der veränderten Konzeption für die Stiftung Stadtmuseum Berlin und Gründung eines eigenständigen Jüdischen Museums wurde das Versprechen nicht eingehalten. Im Dezember 1996 versicherte der Senator für Wissenschaft, Forschung und Kultur Peter Radunski: „Eines steht fest, Berlin steht zu seiner Zusage, den Verein adäquat unterzubringen.“ Die Zentral- und Landesbibliothek Berlin (ZLB) bekundete ihr Interesse, dem Verein eine neue Heimat zu bieten. Der Vorsitzende Hermann Oxfort und sein Stellvertreter Hans-Werner Klünner unterzeichneten am 14. Mai 1997 einen Vertrag über Zusammenarbeit und Leihe zwischen dem Verein und der Stiftung Zentral- und Landesbibliothek Berlin „in der Absicht, die Sammlungen des Vereins für die Geschichte Berlins einer breiteren öffentlichen Nutzung zugänglich zu machen und dem Verein eine endgültige vom Senat zugesagte Heimstatt zu bieten.“ Danach überließ der Verein seine Sammlungsbestände auf unbestimmte Zeit der ZLB als Leihgabe, aufzubewahren getrennt vom Eigentum der Bibliothek. 2010 bestimmte eine Ergänzung zum Leihvertrag: „Der Verleiher überlässt der Entleiherin die in seinem Eigentum stehenden Autographen und sonstigen Materialien, die sich seit dem Zweiten Weltkrieg in der Berliner Stadtbibliothek befinden, als Leihgabe zur vertragsmäßigen Verwahrung und Verwendung in der Zentral- und Landesbibliothek Berlin auf unbestimmte Zeit.“ Der Verein erhielt zwei Räume für die Bibliothek und ein Geschäftszimmer. Die postalische Adresse lautet seitdem: Breite Str. 36, Marstallgebäude, 10178 Berlin. Für Bibliotheksbesucher ist der Zugang über den Eingang Schloßplatz 7, 1. Hof, gewährleistet. Dem Verein wurde das Recht auf kostenlose Benutzung eines Versammlungsraums für Abendveranstaltungen und die gemeinsame Nutzung des Leseraums der Landesgeschichtlichen Vereinigung für die Mark Brandenburg eingeräumt. Am 3. Dezember 1997 wurde die Bibliothek neu eröffnet. 2000 erhielt der Verein einen zusätzlichen Raum für die Aufbewahrung von Vereinspublikationen und als Sitzungszimmer, 2005 einen Internet-Anschluss. Die Bibliothek ist seitdem über die Adresse bibliothek@diegeschichteberlins.de erreichbar. Sie wird auch auf den Webseiten des Vereins als erste Kontaktadresse angeboten.

Professor Dr. Sibylle Einholz veranlasste die Digitalisierung von mehr als 400 Fotografien von Vereinsmitgliedern aus dem 19. Jahrhundert. Sie sind über die Webseite des Vereins abrufbar. Das Digitalisat unserer Druckschrift *Sumarius* von 1511 ist ebenfalls auf der Website einzusehen. Mit Diplom-Kartograph Detlev Schibath konnte 2005 ein ausgewiesener Fachmann für die Sammlung

der Karten und Pläne gewonnen werden. 2006 übernahm die Bibliothek die Tiergartensammlung des Mitglieds Hans-Peter Doege. 2007 zog sich Karlheinz Grave nach seinem 80. Geburtstag aus gesundheitlichen Gründen zurück. Auch Margot Hentschel verließ nach mehr als zwei Jahrzehnten das Bibliotheksteam. In den Folgejahren vertraten Mitarbeiter der Bibliothek den Verein auf den jährlichen Potsdamer Geschichtsbörsen, den Tagen der Archive und bei der *Historiale* im Nikolaiviertel. Die Bearbeitung von schriftlichen, telefonischen und Mail-Anfragen nahm kontinuierlich zu. Ende 2012 wurden durch eine Zählung 28 477 Einheiten als Bestand ermittelt, daneben gab es 2 415 Exemplare aus dem Schriftentausch. 2013 kamen Nachlass-Splitter des Vereinsgründers Dr. Julius Beer in das Vereinsarchiv, 2014 zwei Protokollbücher der Domsitzungen des Vereins von 1902 bis 1912. Der Luisenstädtische Bildungsverein übergab uns einen großen Buchbestand und Bücherregale. Anfang 2017 umfasste die Kartensammlung 4 735 Blätter.

Mitarbeiter der Bibliothek verfassen Beiträge und Rezensionen für die *Mitteilungen*, den *Newsletter* und die Webseiten des Vereins. Die bei der ZLB aufbewahrte Autographensammlung des Vereins ist durch das Autographen-Portal *Kalliope* erschlossen. In der Bibliothek arbeiten gegenwärtig Christel Haim (seit 1995), Manfred Funke (seit 1997), Martin Mende (seit 1989) und Detlev Schibath (seit 2005). An jedem Mittwoch ist die Bibliothek in der Zeit von 15 bis 18.45 Uhr für jeden Interessierten geöffnet. Der Verein für die Geschichte Berlins e.V., gegr. 18645, ist dankbar, seit 20 Jahren im Herzen Berlins am Schloßplatz eine neue Heimat gefunden zu haben. Die Erfassung und gegebenenfalls Zusammenführung unserer Alt-Bestände ist eine bleibende Aufgabe.

Rezensionen

Andreas Kübler: Chronik Bau und Raum. Geschichte und Vorgeschichte des Bundesamtes für Bauwesen und Raumordnung, Tübingen/Berlin: Wasmuth 2007, 485 Seiten mit 517 meist farbigen Abbildungen, 39,50 €.

Am 8. Juni 2016 statteten wir dem Bundesamt für Bauwesen und Raumordnung (BBR) im Ernst-Reuter-Haus in Tiergarten einen Informationsbesuch ab. Die Stätte ist aber nicht allein wegen ihrer Bedeutung für die Berliner Stadtgeschichte oder ihrer heutigen Nutzung interessant, sondern auch mit Blick auf unsere Vereinsgeschichte: Unsere Bibliothek war von 1959 bis 1973 im Ernst-Reuter-Haus beheimatet!

In sechs Kapiteln wird in dem uns zur Erinnerung an unseren Besuch übergebene Buch der Bogen von den preußischen Ursprüngen der staatlichen Bauverwaltung bis zum heutigen Bundesamt geschlagen. Das BBR ist die obere Bauverwaltungsbehörde des Bundesbauministeriums und plant, baut und forscht in Berlin, in Bonn und auch im Ausland. An den beiden Standorten Berlin und Bonn sind heute 1 250 Mitarbeiter tätig. Jährlich werden etwa tausend Baumaßnahmen mit einem Umsatz von circa 600 Millionen Euro bewältigt. Ausdrücklich stellt sich das BBR seiner langen Tradition, die bis auf die Einrichtung des Oberbaudepartements in Preußen im Jahr 1770 durch Friedrich II. zurückgeht. Vielen sicher unbekannt ist die Tatsache, dass nach der Reichsgründung 1871 zwei Nachfolgeorganisationen neben den preußischen auch die Bauaufgaben des Reiches übernahmen. Während der Aufbau der Reichsverwaltung in Berlin viel Zeit benötigte, nutzte man die vorhandenen preußischen Institutionen. Dieser Umstand stieß bei anderen Ländern im Reich auf wenig Gegenliebe, weil man sich von Preußen bevormundet fühlte. Aber auch die preußische Verwaltung beklagte den Mehraufwand durch Übernahme von Reichsaufgaben. Erst nach und nach wurden sogenannte Reichsämtler durch Ausgliederung von Ressorts aus dem Reichskanzleramt eingerichtet. Es sollte noch bis zur Weimarer Republik dauern, bis explizit Reichsministerien geschaffen wurden. Ein anderer Aspekt ist der Bau von Vertretungen im Ausland. So wurde die Deutsche Botschaft in

Ankara 1927/28 von der Reichsbauverwaltung geplant. Zuvor hatte das Auswärtige Amt ein eigenes Baubüro, welches „der Kostenersparnis halber“ seine Tätigkeit hatte abgeben müssen.

Die reiche Geschichte des BBR weist zahlreiche Fusionen und Aufgabenübernahmen auf. So wurden 2004 die beiden Berliner Bundesbauämter der Oberfinanzdirektion eingegliedert, deren geschichtliche Wurzeln in die Zeit der Stein-Hardenbergschen Reformen zurückreichen. Eine der größten Baumaßnahmen nach dem Zweiten Weltkrieg war übrigens der Wiederaufbau des teilweise zerstörten Hotels *Haus Cumberland* am Kurfürstendamm – in dem die Bauverwaltung beim Oberfinanzpräsidium Berlin dann selbst ihren Sitz nahm und sich u.a. der Erweiterung des Rundfunkhauses an der Masurenallee, der Restaurierung des Olympiastadions und der Herrichtung der Abflughalle des Flughafens Tempelhof sowie der Errichtung von Dienstgebäuden für das Hahn-Meitner-Institut widmete. Ein deutliches Zeichen für die Präsenz des Bundes im Westteil Berlins war 1958 die Verlegung des ersten Dienstsitzes der Bundesbaudirektion von Bonn nach Berlin, in die Fasanenstraße 87. Wer in diesem nach Ausmaßen und Inhalt gewichtigen Werk blättert, findet spannende Informationen neben den historischen Hauptsträngen. Dem BBR gebührt unser Dank für die uns erwiesene Gastfreundschaft und für die wertvolle Bücherspende!

Dirk Pinnow

Michael Bienert / Elke Linda Buchholz: Modernes Berlin der Kaiserzeit – Ein Wegweiser durch die Stadt, Berlin: Berlin Story 2016, 318 Seiten, 312 Abbildungen, 19,95 €.

Das bewährte Autorenteam hat die 2007 erstmals erschienene Publikation nunmehr in überarbeiteter Fassung vorgelegt. Die Jahrzehnte des Kaiserreichs waren für die Stadt prägend. Berlin wurde in dieser Zeit zu einer der größten Industriestädte Europas und Zentrum des Handels, des Verkehrs, der Behörden und der Wissenschaft. Um die Jahrhundertwende entwickelte sich ein blühendes kulturelles Leben. Nach einer kurzen Chronik der Jahre 1871 bis 1918 wird der Leser durch die Friedrichstraße geführt und verfolgt die schnelle Verkehrsentwicklung am Boden, auf den Gewässern und in der Luft. Bauten der Kaiserzeit für die Versorgung, die Verwaltung und das Bildungssystem ringen uns heute Bewunderung ab. Ein Kapitel widmet sich den Einrichtungen für Frauen und den Orten bedeutender Frauen. Der Ausbau der Berliner Museen begründete den heutigen Rang Berlins als Kulturmetropole. Unter der Überschrift „Marsch in den Krieg“ werden die Militärbauten verortet. In der nächsten Auflage könnte vermerkt werden, dass aus dem Gebäude des ehemaligen Reichsmilitärgerichts am Witzlebenplatz inzwischen eine Eigentumswohnanlage wurde, und die „Grünanlage“ ist seit 2008 wieder der jüdische Friedhof Große Hamburger Straße. Wer zum Haus des Malers Fidus in Woltersdorf will, sollte die Straßenbahn 87 vom Bahnhof Rahnsdorf benutzen, nicht die empfohlene Schöneicher Straßenbahn ab Bahnhof Friedrichshagen. Ein vorzügliches Register im Anhang beginnt mit Lorenz Adlon und endet mit dem Zoologischen Garten. Das Buch ist eine einzigartige Einladung, sich die Spuren der Kaiserzeit durch Wanderungen zu erschließen!

Martin Mende

Elke-Vera Kotowski (Hrsg.): Salondamen und Frauenzimmer, Berlin: Walter de Gruyter 2016, 161 S., 49,95 €.

Der Sammelband des Moses Mendelssohn Zentrums für europäisch-jüdische Studien und des Zentrums jüdische Studien Berlin-Brandenburg widmet sich jüdischen Frauen und ihrer Selbstemanzipation in Brandenburg-Preußen von der Zeit Friedrich II. bis zum 20. Jahrhundert. Die elf Autorinnen rufen bemerkenswerte Frauen im Kampf um das Recht auf Selbstbestimmung und gesellschaftliche Gleichstellung in Erinnerung. Sie wirkten im Bereich der Literatur, Kunst, Musik, Politik und des Sozialwesens. Legendär ist der Einfluss jüdischer Salonièren auf das kulturelle Berlin. Anna-Carolin Augustin beschäftigt sich mit den Kunstsammlerinnen und Mäzeninnen Felicie Bernstein (1852-1908) und Margarethe Oppenheim (1857-1935). Elke-Vera Kotowski skiz-

ziert in ihrem Beitrag zum 20. Jahrhundert das Leben der Tänzerin Valeska Gert, der Malerin Lotte Laserstein und der Schriftstellerin Gabriele Tergit. Die von Helen Thein vorgestellte Lyrikerin Gertrud Kolmar wurde 1943 aus Berlin deportiert und in Auschwitz ermordet. Bemerkenswert ihre Würdigung der Schriftstellerin Edith Anderson, die 1945 in New York Max Schröder heiratete und ihm 1947 in das zerbombte Berlin folgte, wo er Cheflektor des Aufbau-Verlages wurde. Nach seinem Tode 1958 blieb sie in der DDR, machte sich einen Namen als Herausgeberin von Anthologien und Übersetzungen und bestärkte den feministischen Diskurs. Ein umfangreiches Literaturverzeichnis und ein Personenverzeichnis sind den exzellenten Monographien beigelegt.

Martin Mende

Hans-Ulrich Thamer / Barbara Schäche: Alltag in Berlin. Das 20. Jahrhundert, Berlin: Elsengold 2016, 462 Seiten, 675 Abbildungen, 49,95 €.

Die Fotosammlung des Landesarchivs Berlin umfasst etwa 1,5 Millionen Motive zur politischen, städtebaulichen und kulturellen Geschichte sowie zum Alltagsleben der Stadt. Der Historiker Hans-Ulrich Thamer und die frühere Leiterin der Fotosammlung Barbara Schäche wählten aus dem Bestand 675 Fotografien aus dem 20. Jahrhundert aus (nicht 1000 Bilder, wie es der Buchumschlag verspricht). Der Themenkomplex „Leben und Arbeiten“ auf 300 Seiten zeigt Motive der Arbeitswelt, der Familie, der Freizeit, der Bildung und Erziehung, des Bauens und Wohnens und der Kultur. „Berlin als Hauptstadt“ findet sich auf 140 Seiten. Thamer macht mit Recht darauf aufmerksam, dass Fotos als historische Quelle ebenso anschaulich wie nachfragebedürftig sind. Solange die Foto-Online-Datenbank des Landesarchivs nur etwa 45 000 Fotografien anbietet, ist die Herausgabe eines mehr als 3 Kilo schweren Bildbandes durchaus sinnvoll. Nach den Bildbänden „Leben in Ost-Berlin“ und „Leben in West-Berlin“ setzt der Elsengold Verlag mit der Herausgabe dieses Bandes einen weiteren Akzent in der visuellen Aufarbeitung der Berliner Geschichte.

Martin Mende

Norbert Mecklenburg. Der Prophet der Deutschen – Martin Luther im Spiegel der Literatur. Stuttgart: J.B. Metzler, 313 Seiten, 59,95 €.

Auch in Berlin wird das Reformationsjubiläum gefeiert. Unter den zahlreichen neuen Veröffentlichungen über Luther, darunter zwei empfehlenswerte Biografien von Heinz Schilling und Lyndal Roper, bietet Mecklenburgs Überblick einen besonderen Erkenntnisgewinn. Dem Kölner Germanisten gelingt es zu zeigen, „wie bisherige Literatur seit 500 Jahren Luther dargestellt hat, was diese Darstellungen leisten und wo ihre Grenzen liegen“ (S. 12). Der Bogen spannt sich dabei von den frühen Flugschriften von 1521 bis zum Theaterstück von Dieter Forte von 1970 („Martin Luther und Thomas Münzer oder die Einführung der Buchhaltung“) und zum Roman „Ahasver“ von Stefan Heym (1981), den Mecklenburg qualitativ an die Spitze der gesamten Luther-Literatur setzt. Spannend ist dabei auch, wie der Autor die Auseinandersetzung Thomas Manns mit dem Reformator schildert. Mann hat sich, was wenig bekannt ist, zeitlebens mit Luther und dessen Rolle in der deutschen Geschichte beschäftigt und ist über den Vorarbeiten zu einem kritischen Geschichtsdrama mit Luther im Mittelpunkt gestorben. Wie sich die Literatur insgesamt an der Herstellung, aber auch an der Zerstörung eines Luther-Mythos beteiligt hat, verweist auch auf die einstige Wirkungsmacht Luthers, deren man im Jubiläumsjahr vielleicht wieder gewahr werden kann. Das Buch von Norbert Mecklenburg ist dabei eine ausgezeichnete Quelle.

Thomas Knuth

Christoph Marx: Politische Presse im Nachkriegsberlin 1945-1953 • Erik Reger und Rudolf Herrstadt, Stuttgart: ibidem 2016, 240 Seiten, 29,90 €.

Zur Normalisierung des Alltags nach Kriegsende 1945 gehörte unabdingbar die Zeitungslektüre.

Wichtig war zu wissen, was um einen herum passierte, was *en vogue* war in Politik, Wirtschaft und Kultur. Im Kontext der deutschen Nachkriegsentwicklung und der dramatischen Ereignisse rund um den besonderen Berliner Besatzungsstatus berichtet der Historiker und Publizist Christoph Marx tiefenscharf über unterschiedliche Zeitungsstarts in Ost- und West-Berlin. Er präsentiert dabei einen präzise recherchierten Spannungsbogen ausgewählter Printmedien: Im Osten die *Tägliche Rundschau*, als erste Nachkriegszeitung für die „informationshungrigen Berliner“, und die *Berliner Zeitung*, im Westen die *Allgemeine Zeitung* und *Der Tagesspiegel*. Zudem stellt Marx mittels einer anschaulichen Doppelbiografie die differenten Lebenswege und Arbeitsstile zweier „publizistischer Frontkämpfer“ im Nachkriegsberlin vor: Erik Reger, Chefredakteur des *Tagesspiegel*, und Rudolf Herrnstadt, Chefredakteur der *Berliner Zeitung* und SED-Politiker. Beide fochten aus ihren Redaktionen einen ideologischen Machtkampf gegeneinander. Liberalismus versus Kommunismus – durchweg lesenswert!

Übrigens, wer sich über die Zeitungshistorie Berlins insgesamt informieren möchte, kommt an Peter de Mendelssohns erfolgreichem Buch „Zeitungsstadt Berlin“ kaum vorbei. Wer sich allerdings ganz speziell für die „besondere Nachkriegsentwicklung der Berliner Presselandschaft“ interessiert, dem sei Christoph Marx' profunde Studie empfohlen.

Mathias C. Tank

Das Berliner Schloss

Literatur in der Vereinsbibliothek

- Arge Berliner Stadtschloss (Hrsg.): Das Schloss!, Berlin 1997 VI 9212/62
 Boddien, Wilhelm v./Engel, Helmut: Die Berliner Schlossdebatte, Berlin 2000 VI 9212/68
 Böhne/Ludwig: Das Stadtschloß, Berlin 1998 VI 9212/78
 Börsch-Supan, Helmut: Andreas Schlüter, in: Jahrbuch des VfdGB 2001, S. 7-26 Börsch-Supan, Helmut: Das Schloss und sein Umfeld als Geschichtslektion, in: *Mitteilungen* des Vereins für die Geschichte Berlins 1/2017, S. 114-117 Buske, Thomas: Das Berliner Schloss und seine Schlosskapelle, nach 2003 VI 9212/130
 Cyran, Eberhard: Das Schloß an der Spree, Berlin 1962 VI 9212/119
 Engel/Haspel/Ribbe (Hrsg.): Geschichtswerkstatt Spree-Insel, Potsdam 1998 XV 1a/50
 Förderverein Berliner Stadtschloß (Hrsg.): Das Schloss? - Eine Ausstellung über die Mitte Berlins, Katalog, 2. Auflage Berlin 1993 VI 9212/45
 Flierl/Bodenschatz/Tscheschner: Stadt-Schloss – Stadtmitte?, Berlin 1993 VI 9212/94
 Flierl/Parzinger: Humboldtforum Berlin – Das Projekt, Berlin 2009 VI 9212/132
 Förderverein Berliner Schloss (Hrsg.): Kataloge der Fassaden- und Schmuckelemente Nr. 2, 4, 5, 6 Förderverein Berliner Schloss: Das Beste vom Berliner Extrablatt 1998 bis 2011 VI 9212/96
 Geyer, Albert: Geschichte des Schlosses zu Berlin, Reprint der Ausgabe von 1936 VI 9212/52
 Geyer, Albert: Die historischen Wohnräume im Berliner Schloss, Berlin 1926 VI 9212/71
 Geyer, Albert: Die historischen Wohnräume im Berliner Schloss, Berlin 1929 VI 9212/19
 Hanemann, Regina: Das Berliner Schloß – Ein Führer zu einem verlorenen Bau, Berlin 1992 VI 9212/39
 Hennet, Anna-Inés: Die Berliner Schlossplatzdebatte im Spiegel der Presse, 2005 VI 9212/95
 Hennings, E.: Das Königliche Schloss in Berlin, ein Führer von 1905 VI 9212/70 und 70a
 Hinterkeuser, Guido: Die Paradekammern im Berliner Schloss, Vortrag von 2014 VI 9212/146
 Hinterkeuser, Guido: Das Berliner Schloss – mehr als nur Fassade, 2006 VI 9212/118
 Historische Kommission zu Berlin, Wolfgang Ribbe (Hrsg.): Schloß und Schloßbezirk in der Mitte Berlins, Berlin 2005 VI 9212/138
 Jakubeit/Hoidn (Hrsg.): Schloß – Palast – Haus Vaterland, Basel 1998 VI 9212/63

- Kritische Berichte, Zeitschrift für Kunst- und Kulturwissenschaften 1/1994: Inmitten Berlins – das Schloß? VI 9212/43
 Krosigk, Klaus-Henning von: Die Königliche Schlossterrasse und weitere Gartenanlagen am Berliner Schloss, in: *Mitteilungen* des Vereins für die Geschichte Berlins 1/2017, S. 118-135
 Kulturkreis der Deutschen Wirtschaft (Hrsg.): Transformation – Freiraumplanung für das Berliner Schloss – Humboldtforum, Ideenwettbewerb 2012 VI 9212/120
 Malliaris/Wemhoff: Das Berliner Schloss, Berlin 2016 VI 9212/151
 Metzger, Marc: Das Berliner Schloss, Berlin 2016 VI 9212/149
 Peschken, Goerd: Ein Königsschloß für Berlin, in: Jahrbuch des VfdGB 1977, S. 15-41
 Peschken, Goerd/Klünner, Hans-Werner: Das Berliner Schloß. Berlin 1982 VI 9212/26
 Peschken/Klünner: Das Berliner Schloss, 2. Auflage, Berlin Ullstein 1991 VI 9212/134
 Peschken/Augustin: Berlin – Zur Restitution von Stadtraum und Schloß, Berlin 1991 VI 9212/49
 Peschken, Goerd: Berliner Schloss, Bonn 1987 VI 9212/50
 Peschken, Goerd: Das königliche Schloß zu Berlin, Berlin 1992 VI 9212/47
 Petras, Renate: Das Schloss in Berlin, Berlin 1992 VI 9212/142
 Rettig, Manfred: Das Berliner Schloss wird zum Humboldtforum, Berlin 2011 VI 9212/10
 Rettig, Manfred: Das Berliner Schloss wird zum Humboldtforum, 2. Aufl. 2013 VI 9212/145
 Rodemann, Karl (Hrsg.): Das Berliner Schloss und sein Untergang, Berlin 1951 VI 9212/5
 Rollka, Bodo/Wille, Klaus-Dieter: Das Berliner Stadtschloß, Berlin 1993 VI 9212/44
 Stiftung Berliner Schloss – Humboldtforum (Hrsg.): Grundsteinlegung 2013 VI 9212/140
 Stiftung Berliner Schloss – Humboldtforum (Hrsg.) 2016 VI 9212/150
 Stiftung Preußischer Kulturbesitz (Hrsg.): Magazin Humboldt – Forum VI 9212/141
 Stiftung Stadtmuseum Berlin: Schloss.Stadt.Berlin, Ausstellungskatalog 2016 VI 23/923
 Swoboda, Hannes (Hrsg.): Der Schlossplatz in Berlin, Berlin 2002 XV 1a/57
 Wiesinger, Liselotte: Das Berliner Schloss, Darmstadt 1989 VI 9212/48
 Wiesinger, Liselotte: Drei unbekannte Ansichten des kurfürstlichen Berliner Schlosses aus dem 17. Jahrhundert, in: *Schlösser/Gärten/Berlin*, Festschrift für Martin Sperlich, Tübingen 1980 VI 9212/24
 Wiesinger, Liselotte: Deckengemälde im Berliner Schloß, Berlin 1992 VI 9212/135
 Zettler/Mauter (Hrsg.): Das Berliner Schloss – eine Fotodokumentation der verlorenen Stadtmitte, Berlin 1991 VI 9212/111

Martin Mende

Wir begrüßen unsere neuen Mitglieder

- | | |
|--------------------------|---------------------|
| Hendrik Opitz | Anja Angelov |
| Christine Richter | Ulrich Netz |
| Susanna Czerlinski-Wells | Claas Gnauck |
| Ralf Hausding | Manuela Hausding |
| Katja Neubauer | Albrecht Omankowsky |
| Susanne Segnitz | Frank Segnitz |
| Stefen Asbrede | Dr. Hans Reiners |
| Renate Koch | Nadine Schicker |
| Tobias Allers | Hans-Dieter Schreeb |
| Gisela Maison | Elke von Nieding |
| Christian Krüger | Werner Menke |
| Beate Naß | Lutz Töpfer |
| Antje Lorenz | Christian Krause |

Veranstaltungen 2. Quartal 2017

10 Mittwoch, 19. April 2017, 19 Uhr: „**Die Berliner Familie Hirschmann. Boxhagen beginnt – von der einstigen Kolonie Boxhagen zum Industriekomplex**“, Lesung mit Bildern von **Sven Heinemann**, Mitglied des Abgeordnetenhauses von Berlin. Der Autor präsentiert sein Buch über eine bewegende jüdische Firmen- und Familiengeschichte. Wo einst Preußenkönig Friedrich der Große böhmische Gärtner auf einer Sandscholle ansiedelte, eröffnete 1895 der jüdische Jungunternehmer Siegfried Hirschmann seine erste Fabrik: Die Deutschen Kabelwerke fertigen innovative Kabel-, Elektro- und Gummiprodukte und gehören zu den ersten Berliner Automobilschmieden. Nach 1933 drängen die Nazis die Familie Hirschmann aus der Firma. Sven Heinemann hat den – bei der Lesung anwesenden – Enkel des Firmengründers in Guatemala aufgespürt und so über 100 Jahre alte, bisher unveröffentlichte Dokumente zu Alt-Boxhagen gefunden. Gäste willkommen! Ort: Berlin-Saal der Zentral- und Landesbibliothek Berlin, Breite Straße 36, Berlin-Mitte.

*Vor dem Vortrag besteht die Möglichkeit eine Präsentation zur Familiengeschichte der Fabrikantenfamilie Hirschmann in den Räumen der Berlin-Studien der Zentral- und Landesbibliothek zu besichtigen. Gäste sind herzlich auch zur **Eröffnung der Präsentation am 5. April 2017, 19 Uhr, eingeladen!***

11 Donnerstag, 20. April 2017, 13 Uhr: „**270jähriges Jubiläum von Müggelheim**“ – Eine Ortsführung mit **Peter Belitz**, Vorsitzender des Müggelheimer Heimatverein e.V. Müggelheim wurde 1747 von 20 Familien aus der Pfalz gegründet. Treffpunkt: Bushaltestelle Müggelheim Dorf-Mitte. Bitte (unverbindlich) bei Jörg Kluge kluge@diegeschichteberlins.de oder Mobil 0171/3065760 anmelden.

12 Dienstag, 2. Mai 2017, 19 Uhr: „**Kirchengeschichte Berlins – Vortrag und Diskussion**“. Der Kirchenhistoriker Professor **Dr. Klaus Fitschen** liest aus seinem neuen Buch „Berliner Kirchengeschichte“. Gespräch und Diskussion runden den Abend ab. Berlin ist ein Brennpunkt der Kirchengeschichte, thematisch passend wird das Heft „Die Reformation in Berlin“ der Zeitschrift *Berliner Geschichte* vorgestellt. Seit dem Mittelalter haben Missionare und Priester, Reformatoren und Diakone Einfluss auf die Geschehnisse der Stadt genommen. Klaus Fitschen zeigt, wie die Religion das mittelalterliche Berlin bestimmte, wie die Reformation in Berlin und Brandenburg abließ und welche Kämpfe in der Folge ausstehen waren. Die sozialen und politischen Veränderungen im 19. und 20. Jahrhundert waren Herausforderungen für Katholiken und Protestanten. Einladung des des Vereins für die Geschichte Berlins e.V., gegr. 1865 und des Elsengold Verlags. Kapelle in der Marienkirche, Karl-Liebknecht-Straße 8, 10178 Berlin-Mitte. Der Eintritt ist frei, wir freuen uns auf Ihr Kommen!



13 Sonnabend, 6. Mai 2017, 12 Uhr: „**Führung in Grünau – Von Landhäusern, Wassersport und Wohnen im Grünen**“ mit unserem Mitglied **Clemens Samietz**. Die Kolonistensiedlung Auf der Grünen Aue wurde auf Initiative Friedrich II. 1749 gegründet. Die Eröffnung der Berlin-Görlitzer-Eisenbahn mit einem Haltepunkt in Grünau und die von 1883 an jährlich stattfindenden Kaiser-Regatten förderten die Entwicklung

der Landgemeinde. Die Austragung der olympischen Ruderwettbewerbe 1936 setzten die Tradition fort. Zahlreiche Bootshäuser und die Regatta-Tribüne mit einem kleinen Wassersportmuseum zeigen die Bedeutung als Zentrum des Wassersports an der Dahme. Seit 1990 wächst der Ortsteil des Bezirks Köpenick durch zahlreiche neue Wohnbauten. Viele junge Familien kamen in den letzten Jahren nach Grünau. Treff: In der Vorhalle des S-Bahnhofs Grünau (S 8, S 46), Ausgang zur Wassersportallee. Bitte (unverbindlich) bei Jörg Kluge kluge@diegeschichteberlins.de oder Mobil 0171/3065760 anmelden.

14 Mittwoch, 10. Mai 2017, 13 Uhr: „**Wiederholungs-Führung im Nicolaihaus**“ mit **Dr. Hans-Christian Feldmann**. Das Nicolaihaus wurde um 1670 errichtet und zählt zu den ältesten Wohnhäusern Berlins. Besitzer waren der Unternehmer Johann Ernst Gotzkowsky und von 1887 an der Verleger und Schriftsteller Friedrich Nicolai. Anmeldung bitte bei Dr. Manfred Uhlitz, Telefon 305 81 23. Treffpunkt: Brüderstraße 13, Berlin-Mitte. U 2 (Spittelmarkt).

15 Mittwoch, 17. Mai 2017, 19 Uhr: „**Gefängnis Spandau 1918-1947**“, Vortrag unseres Vorstandsmitglieds **Johannes Fülberth**, Leiter der Berlin-Studien und Historischen Sammlungen der Zentral- und Landesbibliothek Berlin. Rudolf Heß – fast nur durch diesen Namen ist das Gefängnis Spandau heute noch bekannt. Johannes Fülberth geht der Geschichte von 1918 bis 1947 nach und legt in seinem Vortrag, neben einer allgemeinen Darstellung der Geschichte des Gefängnisses Spandau, einen besonderen Schwerpunkt auf die Zeit der Schutzhaftgefangenen 1933. Gäste willkommen! Ort: Berlin-Saal der Zentral- und Landesbibliothek Berlin, Breite Straße 36, Berlin-Mitte.

16 Sonnabend, 3. Juni 2017, 15 Uhr: „**Informationsbesuch bei der Erinnerungs- und Begegnungsstätte Grenzkontrollpunkt Drewitz-Dreilinden**“ mit **Rolf Esser** vom Checkpoint Bravo e.V. Von der DDR-„Grenzübergangsstelle“ Drewitz ist nach ihrem Abriss 1993 nur noch der Kommandanten-Turm erhalten geblieben, der heute als Denkmal Ausstellungs- und Veranstaltungsort des Vereins Checkpoint Bravo ist. Drewitz war zu Zeiten der Teilung Schauplatz spektakulärer und dramatischer Ereignisse – mit zuweilen tiefgreifenden politischen Auswirkungen auf die innerdeutschen Beziehungen. Seit dem 3. Okt. 2009 ist dort eine Dauerausstellung zu sehen. Wir erhalten eine exklusive Einführung in die Geschichte des Ortes und in die Dauerausstellung. Im Anschluss können wir eine Wanderung zum Vorläufer-Standort des „Checkpoint Bravo“ machen – einige Spuren des alten Autobahnverlaufs und des Checkpoints sind heute noch zu sehen. Maximal 25 Teilnehmer. Schriftliche Anmeldung bei Dirk Pinnow erbeten.

17 Montag, 12. Juni 2017, 15 Uhr: „**Das Historische Archiv am Ev. Krankenhaus Königin Elisabeth Herzberge (KEH)**“ mit **Ina Herbell**. Das Historische Archiv besteht seit 2004 und wird kontinuierlich erweitert. Auf diesem Gelände wurde 1893 die 2. Städtische „Irrenanstalt Herzberge“ eröffnet. Im Jahr 1946 zog das 1843 eröffnete Königin-Elisabeth-Hospital in drei leerstehende Gebäude. Das jetzige Krankenhaus besteht in seiner Konstellation seit 1992. Die Schwerpunkte des Archivs liegen in der Aufarbeitung der Geschichte beider Häuser und des jetzigen u.a. mit Verwaltungsakten, Krankenakten (nur Psychiatrie), Nachlässen und Fotografien. Anmeldung bei Dr. Manfred Uhlitz, Telefon 305 81 23. Herzbergstr. 79, Berlin Lichtenberg, Haus 40. Bus 256 oder Tram 21, 37 vom S- und U-Bahnhof Lichtenberg, sowie Tram M8 vom S-Bahnhof Landsberger Allee.

18

500 Jahre Reformation:

Mittwoch, 21. Juni 2017, 19 Uhr: „**Zeig mir, was du glaubst! Religiöse Vielfalt in Charlottenburg-Wilmersdorf**“, Vortrag von **Dr. Sabine Witt**, Leiterin Museum Charlottenburg-Wilmersdorf. Der City-Bezirk besitzt eine lange Tradition als Ort, an dem sich unterschiedliche Glaubensrichtungen und Konfessionen begegnen. Neben der Vielfalt im Glauben beeindruckt auch die Architektur der Sakralbauten: Kirchen verschiedener Konfessionen setzen „Zeichen des Glaubens“ und zugleich architektonische Landmarken. Gäste willkommen! Ort: Berlin-Saal der Zentral- und Landesbibliothek Berlin, Breite Straße 36, Berlin-Mitte.

19

Sonnabend, 24. Juni 2017, 14 Uhr: „**Von der Straße der Künstler zum Boulevard der Einwanderer**“, Führung durch die Kantstraße mit **Birgit Jochens**, Historikerin. Viele Jahrzehnte hat die Kultur der Straße einen besonderen Stellenwert verliehen. Dafür haben das Theater des Westens, die Berliner Secession und bedeutende Musik- und Kunstschulen gesorgt. Die Straße war deshalb eine bevorzugte Wohngegend für Musiker, Maler, Schauspieler und Literaten. Darüber hinaus hat das Geschäftsleben das Gesicht der Straße geprägt. Migranten hatten daran früh Anteil. Heute leben und arbeiten in der Kantstraße wie nirgendwo sonst in Berlin Menschen aus zig Nationen nebeneinander und zusammen. - Ein Spaziergang mit Blick auf Geschichte und Gegenwart. Die Teilnehmerzahl ist auf 25 Personen begrenzt. Anmeldung erbeten unter: Telefon 305 81 23. Treff: Terrasse vor dem Delphi-Kino, Kantstraße Ecke Fasanenstraße, direkt neben dem Theater des Westens.

Verein für die Geschichte Berlins e.V., gegr. 1865

www.DieGeschichteBerlins.de

Vorsitzender: Dr. Manfred Uhlitz, Fax (030) 30 10 56 59, E-Mail: Uhlitz@DieGeschichteBerlins.de |

Stellv. Vorsitzende: Dr. Eva-Maria Barkhofen, Professor Dr. Susanne Kähler | **Geschäftsstelle, Bibliothek und Archiv:** Breite Str. 36 (Eingang Neuer Marstall, Schlossplatz 7), 10178 Berlin, Telefon (030) 902 26 449.

E-Mail: Bibliothek@DieGeschichteBerlins.de | **Postadresse:** Postfach 61 01 79, 10922 Berlin. **Öffnungszeiten:**

mittwochs 15 – 18.45 Uhr | **Schatzmeister und Öffentlichkeitsarbeit:** Norman Rönz, Philipp-Jacob-Rauch-Str. 27, 12559 Berlin, Telefon (030) 91464826, Schatzmeister@DieGeschichteBerlins.de | **Internetredaktion:** Redaktion@

DieGeschichteBerlins.de | **Veranstaltungen:** Dipl.-Ing. Dirk Pinnow, PINNOW & Partner GmbH, Helmholtzstraße 2–9, 10587 Berlin, Telefon: (030) 39 74 86 21-4, Fax: (030) 39 74 86 21-9, Pinnow@DieGeschichteBerlins.de |

Mitgliedschaft: Neue Mitglieder sind herzlich willkommen! Jahresbeitrag Einzelperson 50 €, Familien 75 €, Studierende und Auszubildende bis zum 28. Lebensjahr 30 € und Fördermitglieder mind. 100 € inkl. Bezug Vierteljahresschriften und Jahrbuch | **Bankverbindung:** Sparkasse Berlin, IBAN DE06 1005 0000 0190 4487 76 (BIC BELADEVB33XXX)

Die MITTEILUNGEN sind eine Beilage für die Mitglieder des Vereins für die Geschichte Berlins e.V., gegr. 1865, zur vierteljährlich erscheinenden Zeitschrift „Berliner Geschichte“. Der Bezug ist im Mitgliedsbeitrag enthalten. **Schriftleitung:** Dr. Manfred Uhlitz. Textbeiträge sind willkommen! Bitte an den Schriftleiter senden. **Alle Rechte vorbehalten.**